

Besprechungen

Orden und Spiritualität

ISENRING, Zoe Maria: *Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften*. Eine Lebensform am Ende oder an der Wende? Reihe: Praktische Theologie im Dialog, Bd. 8. Freiburg/Schweiz 1993: Universitätsverlag, 278 S., kt., DM 35,- (ISBN 3- 7278-0907-8).

Für einen Ordenshistoriker könnte der Titel des Buches hohe Erwartungen wecken, weil er an die große statistische Studie von C. Langlois (1984) über die französischen Kongregationen erinnert. Da eine vergleichbare Studie über die Kongregationen in Deutschland kaum von einer Bearbeiterin allein zu leisten ist, hat die Autorin zwar „dem Verstehen der Geschichte viel Platz eingeräumt, ihr erkenntnisleitendes Interesse“ ist aber „ein pastorales“ (S. 25), womit die Arbeit besondere Bedeutung für weitere Kreise von Ordensfrauen bekommt. Dazu hat sie den neueren Forschungsstand in fünf etwa gleichgewichtigen Teilen überschaubar gegliedert und in einer gut lesbaren Sprache vorzüglich verarbeitet.

Im ersten Kapitel wird „das Modell des weiblichen Ordenslebens im 19. Jahrhundert“ in seinem sozio-politischen Rahmen vorgestellt, wobei die Autorin im Anschluß an Langlois die Kongregationen als „Wunschkind“ der staatlichen und kirchlichen Behörden für Fürsorge- und Bildungsaufgaben skizziert, die für die auch im 19. Jahrhundert noch abhängigen Frauen, für die noch immer „maritus aut murus“ galt, das einzige Innovationsmodell darstellten. In der guten Analyse der inneren Ordnungen und der großen religiösen Kraft der Kongregationen erkennt sie, wie dieses „Leben zwischen Kloster und Tätigkeit“ der „sich schnell wandelnden Arbeit in einer sich wandelnden Welt unangemessen war. ... So wurde der Konfliktstoff gelegt, der im Lauf der Zeit immer häufiger Anlaß zu Schwierigkeiten gab und in der Konzils- und Nachkonzilszeit ausbrach“ (S. 75). Das Eingebundensein in den „Block-Katholizismus“ bzw. das „Katholische Milieu“ des 19./20. Jahrhunderts bedeutete für die Kongregationen zugleich Stärke und Schwäche.

Im Kapitel „Wandel, neue Grundlage, Krise“ wird zunächst die neue theologische Basis des Ordenslebens durch das II. Vatikanum resümiert als ein „Schatz..., der bis heute noch nicht zur Genüge ausgenutzt ist“ (S. 95). Das prägnante Bild der Auswirkungen des gewandelten soziopolitischen und kirchlichen Umfeldes (S. 100 – 102) mündet in der Suche nach einem neuen Ordensfrauen-Modell, nachdem das innovative Modell der „Kongregationsschwester zwischen klausurierter Nonne und aktiver Laiin“ „out“ ist.

Die schwierige Thematik, die „Suchbewegungen in der Nachkonzilszeit“ schon angemessen ordenshistoriographisch zu erfassen, gelingt der Autorin trotz einer schmaleren Literaturbasis unter den drei Gesichtspunkten „Humanisierung“, „Communio“ und „spirituelles Suchen“ recht gut. Dabei spricht sie im Rückgriff auf neuere Schweizer Forschungen auch die komplexe Frage nach der „Erneuerung des GründerInnencharismas“ an, ohne dafür ein Patentrezept geben zu können: „Eine geglückte Aktualisierung des Gründer- und Gründungscharismas heißt, eine zukunftsfähige Vision gefunden zu haben. Das ist *die* große Herausforderung, vor der die Kongregationen heute stehen“ (S. 150).

Im mutigen vierten Teil sucht die Verfasserin nach Möglichkeiten der Krisenbewältigung durch die Konkretisierung der „Vision zu klaren Optionen“. Besonders hervorzuheben ist dabei der „germanophone Transfer“ und die ordentheologische Integration neuerer Denk- und Lebensentwürfe von französischen basiskirchlichen Lebensgemeinschaften. Überzeugend gelingt ihr das unter den vier Perspektiven: Identitätsfindung auf dem Boden des Traumes Gottes, im Dienst der Neu-Evangelisierung, Entwicklung einer welthaften, frauenspezifischen Spiritualität sowie Basisgemeinschaften als Lernorte einer spirituellen Kultur. Systematische Tiefe gewinnen diese Optionen in der theologischen Schlußbetrachtung der Ordensgemeinschaften als „„Ikone“ des dreieinen Gottes“ (S. 207 – 213).

In einen sensibel-persönlichen Bereich stößt die Autorin im Schlußkapitel vor, in dem sie die „paradigmatischen Veränderungen im Ordensleben“ an der „Kleiderfrage“ exemplifiziert und konkretisiert. Ausgehend von der sozio-psychologischen Bedeutung der Kleidung („Kleidungsstile sind bedeutsame Facetten von Lebensstilen“, S. 229) wird das Ordenskleid als Ausdruck „der Weihe an

Gott“ und des „Bruches mit der Welt“ dargestellt, der in der Symbolik des Schleiers kulminiert. Durch den gewandelten gesellschaftlichen Kontext und die Betonung der Individualität ist die Symbolkraft und Zeichenhaftigkeit der Ordenstracht in Frage gestellt worden. Diesen paradigmatischen Zusammenhang der Kleiderfrage mit der „Zukunftsfähigkeit“ der Kongregationen bringt die Verfasserin in vier Thesen auf den Punkt: „Wo die Frage nach den Zivilkleidern nicht befriedigend gelöst werden kann, wird eine Gemeinschaft auch nicht die spirituelle Kraft und Dynamik haben, Zukunft zu wagen und die Botschaft des Evangeliums neu in der Gesellschaft von heute zu ‚inkardिनieren‘“ (S. 262).

Bei dieser abgerundeten Schweizer „Lizentiatsarbeit“ (!) vermißt man aus bundesdeutscher Perspektive allenfalls eine genauere Reflexion und Analyse des „Beziehungsgeflechtes“ der Kongregationen zu den hier dominierenden Kirchenverwaltungen bzw. der sog. „Amtskirche“, mit deren Finanzkraft, bürokratischem Geist und ambivalent einzuschätzender Zukunftsfähigkeit die apostolisch-tätigen Frauenordensgemeinschaften durchaus verflochten sind. Insgesamt ist es eine sehr konstruktive und für den Dialog in den Orden und der ganzen Kirche verdienstvolle und unverzichtbare Studie, der eine breite Rezeption zu wünschen ist.

Reimund Haas

LIPSETT, Peter Richard: *Wege zur Transzendenz Erfahrung*; Reihe: Schriften zu Kontemplation, Bd. 7. Münsterschwarzach 1992: Vier-Türme-Verlag. 363 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3 87868-456-8).

Im Zeitalter der Postmoderne verliert einerseits der christliche Glaube mehr und mehr an Attraktivität, auf der anderen Seite ist aber das Interesse an Transzendenz Erfahrung größer als je zuvor. Transzendenz will erfahren werden, und solche Transzendenz Erfahrung geschieht in den Religionen vor allem in den verschiedenen Formen der Mystik, sowohl im Christentum wie aber auch in Islam, Hinduismus, Judentum oder Buddhismus. Mystik könnte von daher ein – ja vielleicht der Zugang – für den modernen Menschen zur Religion, respektive dem Christentum sein, eingedenk der Prophezeiung, die ja schon Karl RAHNER vor Jahren aussprach, als er sagte, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein.

Diese Erkenntnis, daß der Zugang des Menschen zum Christentum maßgeblich auf dem Weg der Transzendenz Erfahrung, auf dem Weg der Mystik geschehen kann, hier also vielleicht ein archimedischer Punkt zu finden ist, von dem aus menschliche Sehnsucht und christliche Offenbarung zusammenfinden, ist ursächlich dafür, daß derzeit auf dem Markt der spirituellen und theologischen Bücher ein großes Angebot solcher Texte vorliegt, die sich mit dem Phänomen Mystik befassen. Zu ihnen gehört auch das zu besprechende Buch von Peter Lipsett, der das Ziel seines Büchleins, wie folgt, charakterisiert:

„Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, mehrere Wege zur Erfahrung transzendentaler Realität, die in verschiedenen geographischen, historischen und kulturellen Kontexten beschränkt wurden, systematisch zu vergleichen“ (12).

Besonders breit behandelt LIPSETT die christliche Mystik, sowohl in ihren Anfängen in der Antike wie auch in ihrer Blütezeit im ausgehenden Mittelalter. Überdies erfahren wir aber auch einiges über die Mystik im Taoismus, im Hinduismus (Yoga) und im Zen-Buddhismus. LIPSETT will aber nicht nur über Mystik in den verschiedenen Religionen informieren, es geht ihm wohl auch darum, dem Leser konkrete Handlungsweisen zu geben, um zu mystischer Erfahrung zu gelangen, indem er maßgebliche Handlungsanleitungen der großen Mystiker nennt (23).

So zeigt der Verfasser sehr eingehend den praktischen Weg zur mystischen Erfahrung auf. Es ist ein Weg, der auf der vitalen (= physiologischen), der emotionalen wie auch mentalen Ebene hin zur Bewußtseinsleerung über Bewußtseinsdisponierung (die eigenständige Konzentration auf frei gewählte Bewußtseinsinhalte), Bewußtseinskontinuierung (die Konzentration auf eine kontinuierliche Abfolge ausgewählter Bewußtseinsinhalte) und schließlich der Bewußtseinseinigung (also die Konzentration auf ein Objekt des Bewußtseins) geschieht. In seiner je eigenen Form wird dieser Weg immer gegangen sowohl im Christentum wie auch in den anderen besprochenen Religionen.

Während LIPSETT bei der ausführlichen Darstellung der einzelnen Formen von Mystik sehr anschaulich schreibt, sind jedoch seine allgemein gehaltenen methodischen Ausführungen zu Beginn des Textes für den Nichttheologen nur schwer zu verstehen, auch wenn der Verfasser seine Thesen durch Schaubilder anschaulich macht.

Dem Leser wird also eine ausführliche Darstellung der Mystik in Christentum, Zen-Buddhismus, Taoismus und Hinduismus geboten. Das Buch ist von daher sicherlich mehr als eine bloße Handlungsanweisung, wie denn nun mystische Erfahrung „zu machen sei“, wenn es auch aus dieser Perspektive hilfreich scheint. Vielmehr wird ein recht ausführliches Bild der Mystik in den oben genannten Religionen gegeben. Dabei kommen die großen Mystiker des Christentums wie Evagrius Ponticus oder Theresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Meister Eckhart oder Johannes Tauler einerseits, aber auch Mystiker der anderen Religionen zur Sprache. Weil das Buch schwerpunktmäßig der christlichen Mystik Rechnung trägt, die anderen Formen wie Zen oder Yoga aber auch nennt – Formen, die dem Menschen der Postmoderne oft eher zugänglich sind – vermag es vielleicht auch den an Transzendenzerfahrung interessierten Leser für die Vielfalt gerade der christlichen Mystik zu gewinnen.
Raymund Fobes

STACHEL, Günter: *Gebet – Meditation – Schweigen. Schritte spiritueller Praxis. Völlig überarbeitete und ergänzte Neuauflage.* Freiburg 1993: Herder. 272 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-451-23182-4).

Bereits vor einigen Jahren hat der Mainzer Professor für Religionspädagogik und Katechetik Günter Stachel die erste Auflage dieses Buches veröffentlicht (auf die in dieser Zeitschrift auch hingewiesen wurde), deren überarbeitete und erweiterte Fassung hier nun vorliegt. Die Grundanlage des Buches ist erhalten geblieben: Am Anfang stehen einige grundlegende Überlegungen und persönliche Berichte dazu, was Gotteserfahrung bedeutet. Stachel hebt hier zwei Seiten hervor: die Gotteserfahrung als die Erfahrung eines Du, als eine persönliche Beziehung einerseits, andererseits die Gotteserfahrung als Nicht-Erfahrung, als das dunkle Licht, als die Grundmelodie des Alltags. Schon am Beginn klingt also die Vielfalt möglicher Gotteserfahrungen an. Konkret und erfahrungsbezogen widmet sich Stachel in den folgenden Kapiteln verschiedenen Formen spiritueller Praxis: dem Gebet, der Meditation, dem Schweigen, der Mystik. Seine Bezugspunkte sind dafür immer wieder die Heilige Schrift, darüber hinaus die frühen christlichen Mönche und die Kirchenväter, ebenso aber auch die Meister des Zen. Als Beispiele der Mystik werden Marguerite Porete, Meister Eckhart, Nikolaus von Kues und Johannes Scheffler vorgestellt (die Kapitel über die beiden letzteren stellen gegenüber der Erstauflage eine Erweiterung dar). Durch die ausgewogene theologische Darstellung und nicht zuletzt durch seine praktischen Hinweise und Anregungen für das eigene Beten ist das Buch eine geeignete Einführung in die spirituelle Praxis.
Johannes Römelt

QUOIST, Michel: *Gott wartet auf mich.* Graz 1994: Verlag Styria. 157 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-222-12255-5).

Es ist die Suche nach Gott in der eigenen konkreten Lebenswelt, die in diesem Buch des französischen Arbeiterpriesters beispielhaft vorgeführt wird. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“ (Joh 1,26). Dieses Wort des Täufers Johannes steht sozusagen als Leitmotiv am Anfang des Buches und gibt die Bewegung der Suche an: Gott ist uns schon immer entgegengekommen und wohnt bereits unter uns, wenn wir uns aufmachen, ihm zu begegnen. Deshalb ist der Ort der Begegnung mit ihm jeweils eine der vielen alltäglichen Situationen unseres Lebens: das Lesen der Zeitung beispielsweise, das Nachdenken über unsere Umwelt, das Lächeln einer Geschäftsfrau, eine schlechte Sonntagspredigt, das Engagement in der Gewerkschaft. Michel Quoist bietet ganz einfache Übungen an, die sich gut nachvollziehen und mit eigenen Beobachtungen und Gedanken fortführen lassen. Immer wieder scheint in dem Text durch, daß die hier vorgetragenen Überlegungen aus den Gesprächen einer Gruppe stammen, die die gemeinsame Lebensbetrachtung (*Révision de vie*) pflegt. Dabei werden vor allem Themen angesprochen, die ein nüchternes und verantwortliches Christsein fördern: das Engagement in der eigenen Nachbarschaft, die Option für die Armen, aber auch die Erfahrung, sich selbst zu sehr zu verausgaben und Grenzen setzen zu müssen. Die Stärke

dieses Buches liegt nicht in der theologischen Reflexion; traditionelle theologische Formeln werden manches Mal ohne jede weitere Erläuterung verwendet. Die Stärke dieses Buches liegt in der konkreten Ansprache des eigenen Lebens und der Eröffnung einzelner neuer Perspektiven; so lohnt es sich beispielsweise, der Frage weiter nachzugehen, was das Außergewöhnliche an der Persönlichkeit mancher Menschen ausmacht und wieso manche Menschen im Zusammentreffen mit ihnen das Bedürfnis nach Wachstum vermitteln (33). Es lohnt sich, dem Gedanken der Askese weiter nachzugehen, wie er hier dargestellt wird: „Die christliche Askese bedeutet nicht, sich weigern, etwas anzunehmen, sondern sich weigern, es zu behalten“ (98). Nicht jede der hier vorgestellten Erfahrungen wird ein Leser teilen, zu unterschiedlich verläuft das Leben. Aber er erhält Anregungen, den Erfahrungen des eigenen Lebens nachzugehen, ihnen im Gebet Zeit zu widmen und sie so in der Verbindung mit seinem Glauben sehen zu lernen.

Johannes Römelt

SHEA, John: *Stauen und Licht. Weihnachtliche Spiritualität*. Freiburg 1993: Herder. 253 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-23196-4).

Auch wenn der Titel dieses Bandes vermuten läßt, es handele sich um ein geistliches Buch ausdrücklich für die Weihnachtszeit, so ist die Absicht des Autors doch weiter gefaßt. John Shea, Professor für Systematische Theologie in Illinois (USA), möchte ausgehend von der Bedeutung, die das Weihnachtsfest für Christen hat, seinen Lesern und Leserinnen ein geistliches Begleitbuch für das ganze Jahr anbieten. Natürlich geht er auf die Geschichten, Bilder und Symbole der Weihnachtszeit ein: auf das Kind in der Krippe, die Jungfrau, auf die Weisen usw. Aber immer sind es die zentralen Themen des geistlichen Lebens und des Wachstums im Glauben, die Shea dabei im Sinne hat. Vom suchenden Menschen ist die Rede und von der Bemühung, das Licht zur Welt zu bringen; ebenso kommt die Schattenseite des Weihnachtsfestes zum Ausdruck: Das Holz der Krippe ist das Holz des Kreuzes. Shea versteht seine Überlegungen als „zwanglose Untersuchungen des geistlichen Lebens unter Verwendung der Bilder, Geschichten und Vorstellungen, die sich mit Weihnachten verbinden“ (17). Und er ist wirklich ein begabter Geschichtenerzähler (man lese nur die Geschichte zu Anfang, die Geschichte von Finsternis und Sternenlicht!), ein Autor, dem die Sprachbilder und Vergleiche ganz leicht zur Hand zu sein scheinen. Geradezu verführerisch ist in manchen Passagen sein Stil – und dabei sind es doch immer wieder ganz ungewohnte Wendungen, die seine Überlegungen nehmen. Hinter all den Bildern und Verkleidungen steht deutlich und konsequent der Kern der religiösen Erfahrung. Weihnachten – „Das Fest schenkt sich denen, die bereit sind, sich den Genüssen eines vierstündigen Mahles hinzugeben, in einer höchst verwickelten Geschichte zu schwelgen, in einer Dachkammer voller Ideen zu wählen, einen Gedanken wie einen Diamanten hin und her zu wenden und über jedes Aufblitzen des Lichtes zu staunen“ (18). Shea bringt den Kern des Weihnachtsfestes zum Aufblitzen, er führt hin zum Staunen, das auch immer ein Anfang der religiösen Erfahrung ist.

Johannes Römelt

Herders großes Weihnachtsbuch. Geschichten und Gedichte, Lieder und Legenden, Brauchtum, Basteln und Backen von St. Martin bis Dreikönige. Hrsg. und erzählt von Ulrich PETERS. Freiburg 1993: Herder. 180 S., Pappband, DM 38,- (ISBN 3-451-23210-3).

Auch in einer Zeit, in der der Gott des Christentums nicht mehr so allgegenwärtig ist wie noch vor dreißig oder vierzig Jahren – ein Faktum, das vielerorts als Säkularisation bezeichnet wird – hat das Weihnachtsfest nichts an seinem Reiz verloren. In vielen Familien freilich ist die Weihnachtszeit eine Zeit, in der man sich unter dem Christbaum zusammensetzt, um „O Tannenbaum“ zu singen, in der man sich Geschenke macht, kurzum, in der man mehr Gemeinschaft pflegt und Wärme ausstrahlt als an anderen Tagen des Jahres. Aber nur selten ist Weihnachten das Fest, an dem man sich existentiell bewußt wird, daß es hier um die Geburt des göttlichen Erlösers geht, der den Menschen in seinem Menschsein total zu verwandeln vermochte.

Die Weihnachtszeit wieder behutsam mit dem Geschehen der Menschwerdung Gottes und all ihren Konsequenzen in Verbindung zu bringen, das gelingt dem zu besprechenden Weihnachtsbuch, das der Freiburger Herder-Verlag herausgegeben hat. Hier finden wir Bastelanleitungen und Backrezepte neben Texten zur christlichen Deutung altbekannten Brauchtums, Geschichten, Gedichte und

Lieder neben Heiligenlegenden und dem Zeugnis der Evangelien für die Zeit zwischen dem Martinstag und dem Dreikönigsfest.

Aufgrund der spannenden Geschichten, die allemal zum Nachdenken anregen, aufgrund der praktischen Anleitungen zum Backen und Basteln und aufgrund der ansprechenden Informationen über das weihnachtliche Brauchtum aus christlicher Perspektive wird das Buch sicher viele Freunde finden, und vielleicht wird auch der eine oder andere bei seiner Lektüre wieder Jesus, den Christus, als Grund seines Daseins neu entdecken.

Raymund Fobes

Schenken und beschenkt werden. 24 Türen zum Advent. Hrsg. von Wolfgang BADER. München 1993: Verlag Neue Stadt. 64 S., geb., DM 16,80 (ISBN-3-87996-307-X).

Wir alle wissen, was aus dem Schenken in der Weihnachtszeit geworden ist. Es wegen der Fehlformen aufzugeben, wäre jedoch bedauerlich, weil damit nicht nur ein Brauch abgeschafft, sondern die Menschheit insgesamt verarmen würde, die Gebenden und die Beschenkten. Der Herausgeber schreibt im Vorwort: „Dieses Büchlein möchte einladen, das Schenken und Empfangenkönnen neu zu entdecken.“ Gerade die Zeit vor Weihnachten eignet sich dazu, das Schenken in seiner tiefen Bedeutung neu zu erkennen und einzuüben. 24 kurze Kapitel, „Türen zum Advent“ genannt, bieten zu bestimmten Stichworten Bibelzitate und kurze meditative Texte bekannter Persönlichkeiten aus Vergangenheit und Gegenwart. Das Büchlein selbst kann dank seiner ansprechenden Aufmachung zum Geschenk werden, das auch außerhalb der Advents- und Weihnachtszeit seinen Sinn hat.

Peter Bock

Heilige Schrift

NEU, Rainer: *Von der Anarchie zum Staat.* Entwicklungsgeschichte Israels vom Nomadentum zur Monarchie im Spiegel der Ethnozoologie. Neukirchen-Vluyn 1992: Neukirchener Verlag. 350 S., kt., DM 98,- (ISBN 3-7887-1347-X).

Hier haben wir ein zweifellos wichtiges Buch, das die Entwicklungsgeschichte des frühen Israel in einer Weise darstellt, die sich wesentlich von der sich bis in die Gegenwart auswirkenden traditionellen Sicht unterscheidet. Dem Autor, Professor für Bibeltheologie und Religionswissenschaft, geht es dabei nicht um die Darstellung jener zentralen Institutionen in Israel, die auf die Einrichtung eines Staatsgebildes hinauslaufen, sondern ganz im Gegenteil um den Nachweis der Funktionsfähigkeit von Gesellschaften „ohne Staat“. Er bedient sich dabei der sozialgeschichtlichen Methode, die sich als konsequente Weiterentwicklung der Form- und Gattungsgeschichte versteht, wobei sein besonderes Interesse der Geschichte, genauer gesagt dem Zusammenhang von vorhergehenden und nachfolgenden Organisationsformen gilt. Da die biblischen Texte selbst jedoch nur indirekte Hinweise auf gesellschaftliche Verhältnisse enthalten, werden die biblischen Befunde mit Hilfe von ethnographischen Vergleichen, ethnologischen Theorien und gesellschaftstheoretischen Analysen interpretiert.

Der in Frage stehende Zeitraum wird in drei Abschnitte unterteilt. Der erste, „Aus der Steppe nach Kanaan“ überschrieben (S. 19 – 138), handelt von der Einwanderung und Sefhaftwerdung in Kanaan, die von verschiedenen, sich ergänzenden und verstärkenden Entwicklungstendenzen unterschiedlicher Herkunft bestimmt waren. Zu nennen ist vor allem die durch Heiratsbeziehungen bedingte Vereinigung von Nomadenverbänden mit anderen seßhaften Gruppen, wobei das soziale Gefälle zwischen den beiden Kulturkreisen die Sefhaftwerdung der Nomaden begünstigte. Dabei wirkte sich wahrscheinlich auch der Druck der expandierenden Midianiter aus, der zusätzlich den Prozeß der Einwanderung und Sefhaftwerdung, verbunden mit dem Übergang zum Ackerbau, beschleunigte, weil die alte extensive Wirtschaftsweise in der neuen Umgebung an die Grenzen ihrer Möglichkeiten stieß. Der Verfasser legt Wert auf die Feststellung, daß nicht „Landhunger“ oder der Wille zur „Landnahme“ diese tiefgreifende soziale Umwälzung auslöste, sondern der Zwang historischer Entwicklungsabläufe.

Der zweite Abschnitt hat die vorkönigliche Zeit in Kanaan, etwas mißverständlich „Die anarchische Zeit Israels“ genannt, zum Gegenstand (S. 139 – 241). Hier geht es zunächst um die verschiedenen Stämmebundtheorien der Bibelwissenschaft, die einer kritischen Wertung unterzogen werden, bevor ausführlich die Beziehungen zu den Nachbarn und zwischen den verschiedenen israelitischen Gruppen, die Bedeutung des Familienverbandes, die Entstehung von Privatbesitz, der Wandel der sozialen Organisationsform und die Erweiterungen der religiösen Traditionen zur Sprache kommen. M. Noths Feststellung, daß sich die Stämme erst im Zuge der Seßhaftwerdung formiert haben, wird hier durch die Ausführungen des Autors bestätigt. Mit guten Gründen führt er den Nachweis, daß der sich in diesem Stadium vollziehende soziale und kulturelle Transformationsprozeß als eine Entwicklung der charakteristischen Organisationsmerkmale der vorangehenden Periode zu begründen ist, wobei das Prinzip verwandtschaftlicher Zuordnung gewahrt bleibt, ohne daß schon irgendwelche Ansätze einer politischen Zentralinstanz zu entdecken wären. Eine wichtige Veränderung ergibt sich dennoch, insofern die Entstehung von Familienbesitz an Grund und Boden einen Prozeß gesellschaftlicher Differenzierung einleitet, in dem die Familienverbände wesentliche Funktionen an die Kernfamilie verlieren und die Autorität der Oberhäupter der Familienverbände auf die Familienväter übergeht. Diese bilden als rechtlich freie und ökonomisch selbständige Personen die Versammlung der „Männer der Stadt“, denen von nun an politische Entscheidungsbefugnisse zustehen und als deren Repräsentanten und Sprecher „die Ältesten“ auftreten. Auch die Religionsform paßt sich den neuen Gegebenheiten an, ohne bestimmte alte Merkmale zu verlieren. Die Vätergottheiten übernehmen an den zahlreichen kanaanißchen Heiligtümern das Traditionsgut der örtlichen Gottheiten und beziehen sich wie in der Nomadenzeit auf feste Verehrerkreise aus der Umgebung des jeweiligen Kultortes. Zunehmende Bedeutung gewinnt dabei der Gott JHWH, der schließlich unter Übernahme wesentlicher Züge des kanaanißchen Hauptgottes El, der Vätergötter und des Baal als das eine göttliche Wesen angerufen und verehrt wird.

Der dritte Abschnitt hat „Die Entstehung des Königtums“ zum Inhalt (S. 243 – 319). Neben der Seßhaftwerdung gehört sie zu den einschneidenden und folgenschweren Neuerungen, die schon aus diesem Grunde die Frage nach ihren Ursachen aufwirft. Von der alttestamentlichen Wissenschaft wird sie fast einhellig mit der Philisternot-These beantwortet, derzufolge der Staat Sauls aus der Philisternot geboren wurde, die von den einen als Anlaß, von anderen als Ursache bezeichnet wird. Neu betont demgegenüber, daß Entwicklungen, die zu so bedeutenden Veränderungen führen, in der Regel das Resultat mehrerer gleichzeitig verlaufender Prozesse sind. Er nennt und untersucht in diesem Zusammenhang die Veränderungen im Verwandtschaftssystem, das Auftreten charismatischer begabter Persönlichkeiten, die Bildung von Erzwingungsstäben und die Entstehung von zentralen Instanzen, die Souveränität der Laiengerichtbarkeit sowie die Zentralisierung des Rechtswesens. Die vorgetragenen Argumente klingen im wesentlichen überzeugend, auch wenn sie im Einzelfall vielleicht noch einer weitergehenden kritischen Überprüfung bedürfen.

Der letzte Abschnitt des Buches, „Ausblick. Anarchie als Erinnerung und Hoffnung“ (S. 321 – 330), faßt die Untersuchungsergebnisse zusammen, beschreibt das Fortwirken herrschaftsfeindlicher Tendenzen in der jüdisch-christlichen Überlieferung und schlägt eine Brücke zu dem akuten Thema der politischen Theologie, deren historische Begründung in einigen Sätzen vorgestellt wird. Ich nehme an, daß dieser letzte Teil am ehesten Anlaß zu kritischen Fragen gibt. Ein ausführliches Literaturverzeichnis rundet die ausgezeichnete Untersuchung ab, die aufs Ganze gesehen höchste Anerkennung verdient, weil sie ein Bild der Frühgeschichte Israels entwirft, das überzeugender als alle bisherigen Entwürfe alte und immer wieder gestellte Fragen beantwortet. Das Buch verdient es, gründlich studiert zu werden, auch wenn seine Lektüre gelegentlich wegen des wissenschaftlichen Fachjargons einige Mühe bereitet.

Franz Karl Heinemann

LÜDEMANN, Gerd: *Die Auferstehung Jesu*. Historie, Erfahrung, Theologie. Göttingen 1994: Vandenhoeck & Ruprecht. 227 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-525-53523-6).

Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ist der christliche Glaube wesentlich Glaube an die Auferweckung Jesu (1 Kor 15,12 – 14). Das allein begründet hinreichend das Bemühen um die Frage, was es eigentlich heißt, wenn die frühchristliche Verkündigung bekennt: „Christus wurde auferweckt.“ Dies ist gerade in einer Zeit notwendig, in der selbst vielen Christen die Auferstehung Jesu

und ihre eigene Auferstehung kaum noch etwas bedeutet. Die Rede von der Auferstehung Jesu hat von Anfang an gläubige Zustimmung, zugleich aber auch Anstoß erregt. Von daher läßt schon aufhorchen, wenn der Göttinger Neutestamentler G. Lüdemann es als Ziel seiner Untersuchung ansieht, „eine Hypothese zur ‚Auferstehung‘ Jesu vorzulegen, die die wenigsten Anstöße bietet und die meisten Schwierigkeiten löst“ (29).

Diese Aufgabe sucht der Verf. im 4. Kapitel seines Buches zu lösen, indem er, ausgehend vom kerygmatischen Zeugnis von der Auferstehung in 1 Kor 15,1 – 11, alle einschlägigen Auferstehungstexte des Neuen Testaments analysiert. Dabei kommt er zu Urteilen, denen man zunächst zustimmen kann. Das gilt für sein historisches Urteil, daß Petrus ebenso wie Paulus Jesus nach dessen Tod gesehen und gehört haben. Auch seine Aussage, daß Paulus nach 1 Kor 9,1 „an eine Schau Jesu in seiner pneumatisch-verwandelten Auferstehungsleiblichkeit denkt“ (73), klingt traditionell. Ebenso wird man ihm zustimmen, wenn er zu den paulinischen Texten sagt, Paulus habe den Auferstandenen in seiner Herrlichkeit gesehen, „wobei seine innere Schau der äußeren Schau nicht zu widersprechen braucht“ (77), oder wenn er im Damaskuserlebnis des Paulus eine Vision erkennt, in der Paulus Jesus gesehen hat (94).

Doch wenn man genauer liest, wird man bald sein Urteil revidieren müssen. Aufgrund seiner Analysen kommt Lüdemann zur Überzeugung, daß allein die Annahme, Jesu Leib sei im Grab verwest, historisch vertretbar sei (216). Diese Annahme begründet er mit der unbeweisbaren Behauptung, nicht Joseph von Arimathäa, sondern die Juden (Apg 13,29; Joh 19,42) hätten Jesus begraben. Daraus folgt wiederum, man habe den Ort des Grabes Jesu überhaupt nicht gekannt (67). Somit sind nicht nur die markinische Erzählung vom leeren Grab (16,1 – 8), sondern auch die Ostererzählungen, die mit dem Grab in Verbindung stehen (Lk 24,9 – 11; Mt 28,9f.; Joh 20,1 – 18), historisch ohne jeden Wert.

Schwerwiegend an seiner Behauptung, daß der Leichnam Jesu verwest sei, ist nicht die Aussage an sich, sondern seine Folgerung, daß Ostern am endgültigen Tod Jesu nichts geändert hat. Damit ist der Glaube an die Erhöhung Jesu zu Gott aufgegeben. Für den Christen bleibt deshalb nur der historische Jesus, dessen Botschaft die frühe nachösterliche Verkündigung weitergebe. Daß die Botschaft des irdischen Jesus nach Ostern weitergilt, wird zwar niemand bestreiten, zumal die nachösterliche Botschaft die Identität des Jesus von Nazaret mit dem Erhöhten nachdrücklich betont, aber ohne seine Auferweckung verlöre sie ihre verbindliche Kraft.

Mehr als fragwürdig ist auch die psychoanalytische Erklärung der Erscheinungen durch Lüdemann. Mit O. Pfister legt er nahe, daß Paulus ein „Hysteriker mit einer starken Begabung zur Liebe gegen andere Menschen“ war, der wegen seines Angst- und Schuldgefühls vor seiner Bekehrung nicht vollkommen lieben konnte (111). Seine Bekehrung erfuhr er dann folgerichtig als „Erfahrung des Lebens, als Erfahrung der Ewigkeit, als Befreiung vom Gesetz und von der Sünde“, wie es sich in Röm 7 widerspiegeln (111f.).

Bei Petrus sei die Erscheinung eine Folge seiner Trauerarbeit. Hier soll eine Untersuchung der Harvard Universität Klarheit schaffen. Die Befragung von 43 Witwen und 19 Witwern ergab, daß drei Faktoren die Trauerarbeit behinderten, nämlich der plötzliche Tod, eine mit Schuldgefühlen verbundene ambivalente Beziehung zum Verstorbenen und eine abhängige Beziehung. Nach Lüdemann treffen alle drei Faktoren auf Petrus und die Jünger zu, nämlich die unerwartete Kreuzigung, die Schuldgefühle der Jünger gegenüber Jesus (z. B. die Verleugnung durch Petrus) und die abhängige Beziehung zu Jesus durch Aufgabe der Heimat (128). Für Petrus bedeutet das, daß ihm nach Ostern „trotz seiner Verleugnung Jesu und trotz dessen Tod das Wort Jesu, nämlich das Vergebungswort Jesu, noch einmal begegnet, er hat ihn ‚gesehen‘“ (126). Petrus habe die übrigen Apostel so mitgerissen, daß sie die ekstatische Erfahrung machten, die sie Jesus sehen ließ. Die Erscheinung vor über 500 Brüdern (1 Kor 15,6) bringt der Verf. mit wenig überzeugenden Gründen mit dem Pfingstereignis (Apg 2) in Verbindung und versteht sie als „eine Art Gründungslegende der christlichen Gemeinde“ (129).

Lüdemann gelingt es in der Tat, die Schwierigkeiten und Anstöße, die die Rede von der Auferstehung machen, weitgehend auszuräumen. Der Preis dafür ist allerdings hoch. Denn seine psychologisch-rationalistische Erklärung bedeutet letztlich die Aufgabe des christlichen Glaubens, wie er im Neuen Testament bezeugt ist.

Heinz Giesen

SUNG, Chong-Hyon: *Vergebung der Sünden*. Jesu Praxis der Sündenvergebung nach den Synoptikern und ihre Voraussetzungen im Alten Testament und frühen Judentum. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 57. Tübingen 1993: J. C. B. Mohr. XIV, 342 S., kt., DM 98,- (ISBN 3-16-146182-7).

Der Koreaner Sung behandelt in seiner Tübinger Dissertation aus dem Jahr 1984 ein wichtiges Thema der Verkündigung Jesu, über das es lange keine monographische Abhandlung gegeben hat. Bevor er die Sündenvergebung beim historischen Jesus behandelt (Teil C), geht er auf die Sündenvergebung im AT (Teil A) und im frühen Judentum einschließlich des Rabbinismus (Teil B), ein.

Die Sündenvergebung kommt im AT der Sache nach nicht nur durch die Vergebungsterminologie zum Ausdruck, sondern auch durch sinnbildliche bzw. metaphorische Aussagen wie „die Sünde wegnehmen“, „die Sünde vorübergehen lassen“, „abwaschen“, und „reinigen“. Ausgangspunkt des Erlösungshandelns Gottes an seinem Volk ist der Auszug aus Ägypten. Sitz im Leben des Vergabungsgeschehens ist meist der Sühnekult im Tempel. Israel erfährt Sündenvergebung aber auch durch prophetische Fürbitte bzw. durch Stellvertretung. Gründe für die Sündenvergebung sind: der Name, d. h. das Wesen Gottes, seine Heiligkeit, der Bund Israels mit Gott und Gottes Barmherzigkeit. Entgegen einer verbreiteten Auffassung ist der Glaube an die Sündenvergebung Gottes in Israel alt, auch wenn er in voralexilischer Zeit keine wesentliche Rolle spielt. Nach der Priesterschrift gibt es neben der vergebbaren die unvergebbare Sünde.

Das Frühjudentum entwickelte die Lehre von der Sündenvergebung dadurch weiter, daß Tora und Weisheit identifiziert werden (Sir 24,23f.) und Messias und Menschensohn nach Dan 7 auf dieselbe himmlische eschatologische Person bezogen werde. Gegen Letzteres spricht jedoch, daß der Menschensohn in Dan 7 wahrscheinlich kollektiv auf das endzeitliche Israel zu deuten ist. Charakteristisch für das Frühjudentum ist der Toragehorsam. In Qumran ist die Vorstellung von der Rechtfertigung durch die Gerechtigkeit Gottes von großem Gewicht. Als „geistiger Tempel“ und als „Bund der Heiligen“ halten sich die Qumranleute für frei von aller Unreinheit und Sünde. Der in der Gemeinde wirkende heilige Geist vergibt die Sünden. Nach der rabbinischen Theologie sind menschliche Leistungen wie Almosengeben Voraussetzung für die Vergebung Gottes. Die Gemeinschaft mit Sündern und Unreinen ist ausdrücklich verboten. Eigentliches Subjekt der Sündenvergebung ist sowohl im AT als auch im frühen Judentum Gott.

Für die Rückfrage nach der Sündenvergebung Jesu sind zwei Fragen leitend: Wie kommt es dazu, daß die Urgemeinde im Namen Jesu Sünden vergibt und daß die Sündenvergebung in der urchristlichen Bekenntnistradition fest verankert ist? Ob Jesus Sünden vergeben hat oder nicht, wird in der exegetischen Literatur unterschiedlich beantwortet. Die Antwort hängt weithin von der Beurteilung der in Mk 2,1 – 12 berichteten Vollmacht Jesu, Sünden zu vergeben, ab. Nach dem Urteil Sungs ist das Passiv in Mk 2,5b („Deine Sünden sind dir vergeben!“) als *passivum messianicum* auf Jesus bezogen. Wahrscheinlicher dürfte es sich jedoch um ein *passivum divinum* handeln, so daß Gott selbst das eigentliche Subjekt ist. Dasselbe dürfte für Lk 7,36 – 50 (V. 47) gelten, dem einzigen Text im NT, der neben Mk 2 ausdrücklich von Jesu Sündenvergebung spricht. Die Alternative Gott oder Jesus ist in bezug auf die Sündenvergebung ohnehin nicht sinnvoll. Denn wenn Jesus Sünden vergibt, geschieht das im Namen und „in Vollmacht“ Gottes (V. 11). In diesem Sinn bietet Jesus den Menschen auch die Vergebung der Sünden durch seine Heilsbotschaft von der Herrschaft Gottes an, die ja in die Gemeinschaft mit Gott führt, die die Überwindung der Sünde einschließt. Diesen Aspekt bringt Sung allerdings nicht in seine Überlegungen ein.

Sung wertet mit Recht die „Gleichnishandlungen Jesu“ am Beispiel der Tischgemeinschaft Jesu mit den Zöllnern und Sündern und von Gleichnissen Jesu (Lk 18,9 – 14; 15,11 – 32) für seine Fragestellung aus. Die Vergebungsbite im Vaterunser, das Gleichnis vom Schalksknecht (Mt 18,23 – 35) und das Wort von der Sünde wider den Heiligen Geist bezieht er ebenfalls in seine Analyse ein. Dabei betont er zu Recht, daß die zwischenmenschliche Vergebung untrennbar mit der Sündenvergebung durch Gott zusammengehört.

Durch das Lösegeldwort in Mk 10,45 und 14,24 kommt nach dem Urteil Sungs die Bedeutung zum Ausdruck, die der irdische Jesus seinem Tod für die Sündenvergebung zuspricht. In ihm sieht er den Erkenntnisgrund für die Schuldnergleichnisse Jesu. Jesus wolle sein Leben als Sühnegeld (Jes 43,3) und Schuldopfer (Jes 53,10) für die Vielen hingeben.

Es kann m. E. kein Zweifel bestehen, daß Jesus durch sein Wirken in Wort und Tat und schließlich auch durch seinen Tod den Menschen zu Gott führt. Gemeinschaft mit Gott setzt Sündenvergebung voraus. Eigentliches Subjekt der Sündenvergebung scheint auch beim irdischen Jesus Gott zu sein. Das entspricht Jesu Botschaft von der nahen Herrschaft Gottes. Jesus verkündigt sich nicht selbst, sondern Gott, seinen Vater. Nur auf diese Weise offenbart er zugleich seine enge Beziehung zu ihm, die sich auch darin äußert, daß er in Gottes Vollmacht Sündenvergebung zusprechen kann.

Heinz Giesen

Religionswissenschaft – Fundamentaltheologie – Dogmatik

Jahrbuch für Religionswissenschaft und Theologie der Religionen. Freiburg 1993: Herder. 180 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-451-23267-7).

War der Begriff der Ökumene bislang auf den Dialog der christlichen Kirchen und Gemeinschaften beschränkt, so ist er in den letzten Jahren auf den Dialog der Religionen ausgeweitet worden, deren wachsende Bedeutung sich auch darin spiegelt, daß die so genannte „Theologie der Religionen“ zu einem zentralen Problem, wenn nicht gar zu dem zentralen Problem des theologischen Disputs geworden ist. Diesem Problem, und innerhalb dessen der speziellen Frage, ob und wie weit die Religionen von ihrer Tradition her dialog- und friedensfähig sind, wollen die Herausgeber des neuen Jahrbuchs ein Forum bieten, auf welchem Aufsätze Einzelbeiträge bieten, Tagungsberichte über Gedankenaustausch informieren und Rezensionen darüber hinaus den Bereich der entsprechenden Publikationen vorstellen sollen.

Bereits diese wenigen Aussagen machen die Bedeutung eines solchen Jahrbuchs begreifbar, was nochmals durch die Namen der Herausgeber unterstrichen wird: L. Hagemann (Mannheim), P. Heine (Münster), Adel Theodor Khoury (Münster), K. Meisig (Münster), E. Pulsfort (Mannheim) und G. Sauter (Bonn), von denen auch (mit drei Ausnahmen: M. Boland, U. Wessel und C. von Collani) die meisten Beiträge dieses ersten Bandes stammen, was auch von den zwei Tagungsberichten und den zwanzig Rezensionen gilt. So darf man sich über dieses neue Jahrbuch grundsätzlich freuen und auf die weiteren freudig warten.

Viktor Hahn

LURKER, Manfred: *Die Botschaft der Symbole.* In Mythen, Kulturen und Religionen. München 1990: Kösel. 344 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-466-20319-8).

BETZ, Otto: *In geheimnisvoller Ordnung.* Urformen und Symbole des Lebens. Mit Bildern von ERNST STEINER. München 1992: Kösel. 171 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-466-36360-8).

Begrifflich analytisches Denken und bildhaft synthetisches Wahrnehmen gehören im Erkenntnis- und Mitteilungsprozeß zusammen, auch wenn sie jeweils unterschiedlich gewichtet sind. Unsere stark vom Visuellen her bestimmte Zeit, in der es auf möglichst viele und schnell wechselnde Bilder ankommt, hat eine eigene Symbolsprache entwickelt, deren sich die Menschen weitgehend nicht bewußt sind. Auch die heutigen Symbole, die vor allem von der Werbung verwendet werden, sind Ausformungen der Urformen und Symbole des Lebens. Man braucht sich nur einmal den einen oder anderen Werbespot für ein Auto, vor allem der höheren Klasse, anzuschauen, dann wird man unschwer erkennen, wie hier Schöpfungssymbole, z. B. im Übergang vom Dunkel zum Licht, vom Chaos zur Gestaltwerdung verwendet werden. So ist das Wissen um die Ursymbole auch für das Verstehen heutiger Symbolsprache wichtig.

Gleiches gilt für moderne Mythen, die man als sprachlich narrativen Ausdruck von Symbolen definieren kann. Symbole weisen auf den Tiefensinn und den Sinnzusammenhang der Realität hin, wobei die Realität als Außen- und Erfahrungswelt zu sehen ist. Aufgrund dieser Einsicht wird verständlich, daß die Vermittlung von Inhalten und Gefühlen im kulturellen Leben, in den Mythen und in den Religionen von Symbolen geprägt ist. Die verschiedenen Symbole und deren Inhalte in verschiedenen Kulturen, Mythen und Religionen als Deutungen menschlicher Existenz Erfahrung behandeln in jeweils spezifischer Zielrichtung, Auswahl und Bearbeitung auch die beiden hier vorliegenden Veröffentlichungen.

Manfred Lurker ist ein vielfach ausgewiesener Fachmann in der Symbolforschung. Sein Buch ist eine umfangreiche, wissenschaftlich begründete und gut lesbare Darstellung der vielfältigen „Welt der Symbole“. Ein derartiges Buch braucht vor allem auch die bildliche Darstellung: mit 124 Abbildungen wird dieser Forderung ausreichend entsprochen. Um den Verkaufspreis in annehmbaren Grenzen zu halten, mußte leider auf Farbbilder verzichtet werden.

Eigens sei auf das fachgerechte Verzeichnis ausgewählter Literatur verwiesen. Ebenso wichtig für den Wert dieses Buch sind das Sach- und Personenregister. Schon ein Blick in diese Register zeigt die erstaunliche Fülle und Vielfalt der Bilder und Symbole. Daß dieses Buch auch dem immer wichtiger werdenden Kennenlernen und Verstehen der anderen Weltreligionen dient, soll eigens hervorgehoben werden.

Ist das Buch von Lurker in der Behandlung der Vielzahl und Vielfältigkeit der Symbole und ihrer Ausformung in den verschiedenen Mythen und Religionen eher ein lexikographisches Werk, so geht es Betz mehr um die Urbilder und Symbole als Ausdruck der psychischen und spirituellen Dimension menschlichen Lebens und seiner Prozeßhaftigkeit. Besondere Bedeutung mißt der Autor den 16 ganzseitigen Farbgraphiken von Ernst Steiner bei. In die archetypischen Figuren und Symbole bezieht Steiner Aspekte aus der Kultur- und Religionsgeschichte ein. Die Bilder wollen Meditationsbilder sein, die auf die teils dialogischen, teils meditativen Texte bezogen sind.

Ist Lurkers Buch mehr wissenschaftlich ausgerichtet, so will Betz mit seinem Werk eher eine persönliche lebenskundliche Begleitung und Hilfe anbieten.

Beide Bücher ergänzen sich gut. Nicht zuletzt seien sie Religionspädagogen und Seelsorgern empfohlen.

Klemens Jockwig

BORG, Marcus J.: *Jesus, der neue Mensch*. Freiburg 1993: Herder. 290 S., geb., DM 36,- (ISBN 3-451-23093-3).

Eine neue Sicht von Jesus möchte der amerikanische Theologe Marcus J. Borg, Professor für Neutestamentliche Studien an der Universität von Oregon (USA), mit seinem Buch vermitteln, das bereits zwei Jahre nach seinem Erscheinen in den USA jetzt auch in der deutschen Übersetzung vorliegt. Daß es sich tatsächlich um eine wesentlich neue Sicht auf das Leben Jesu handelt, läßt sich nach der Lektüre nicht bestätigen; Borg geht es allerdings im Unterschied zur theologischen Deutung Jesu, die bald nach seinem Tod einsetzte und die in einigen festgeprägten Formeln auch das Jesusbild vieler Christen heute bestimmt, um einen Blick auf den tatsächlichen Verlauf des Lebens und das Selbstverständnis Jesu, soweit es sich aus den Berichten des Neuen Testaments zuverlässig erheben läßt. Stark betont er dabei, daß er sich mit seinen Interpretationen im Gegensatz befindet zur übermäßig kritischen, ja sogar skeptischen Bibelauslegung, die die neutestamentliche Wissenschaft im 20. Jahrhundert weitgehend bestimmte; sein Lieblingsgegner ist in diesem Zusammenhang Rudolf Bultmann, dessen Programm der Entmythologisierung Borg keine positiven Resultate abgewinnen kann.

Seine eigene Darstellung entfaltet der Verf. grundsätzlich nach zwei Seiten hin: Unter dem Titel „Jesus und der Geist“ (39–92) ist der erste Teil dem Verhältnis Jesu zu Gott gewidmet. Borg spricht, wenn er die Wirklichkeit Gottes meint, meist von der „Welt des Geistes“. Das Gebet Jesu, die Erzählung von der Verklärung Jesu (deren Historizität Borg vorsichtig beurteilt), seine Tätigkeit als Wunderheiler und die Dämonenaustreibungen gehören u. a. in diesen Abschnitt. Jesus erscheint hier als charismatischer Mittler zwischen der Welt des Geistes und den Menschen. Im zweiten Teil – „Jesus und die Kultur seiner Zeit“ (93–211) – stellt er die kulturelle und historische Situation in Palästina zur Zeit Jesu dar, die angespannte politische Lage im Land und die schwierige wirtschaftliche Situation, in der die meisten Menschen leben mußten. Jesus erscheint vor diesem Hintergrund als der Weisheitslehrer, der seinen Zuhörern die Augen für die freundliche Wirklichkeit Gottes öffnen will, die sie umgibt, der zum Begründer einer Bewegung neuen Lebens wird, die geprägt ist durch die Haltungen des Mitgefühls und der Barmherzigkeit, der schließlich als Prophet ein Gesellschafts- und Kulturkritiker ist und dadurch die Herrschenden seiner Zeit herausfordert. In seiner Darstellung entfaltet Borg ein reichhaltiges und ausgewogenes Bild von Jesus, bei dem er

das Zeugnis für die Wirklichkeit des Geistes und sein Werben um die Haltung der Barmherzigkeit, durch die auch die in seinem Sinn alternative Gesellschaft geprägt sein soll, hervorhebt. Dabei ist der Text gut und flüssig lesbar, nähere Erläuterungen und Hinweise auf die Fachliteratur enthalten die umfangreichen Anmerkungen am Ende des Buches, die insgesamt 50 Seiten umfassen.

Neben diesen eindeutigen Vorzügen hat das Buch aber auch deutliche Mängel: kleine Ungenauigkeiten wie Druckfehler oder eine falsche Information (Johannes der Täufer duldete die Frau am Hof des Herodes gerade nicht! Markus 6,17ff.; vgl. S. 283, Anmerkung 36) seien nur am Rande erwähnt. Schwerwiegender ist, daß Borg seinen Lesern eine ausgesprochen unklare und widersprüchliche Sicht der Wirklichkeit des Geistes vermittelt. Im ersten Teil seines Buches stellt er seine und die biblische Sicht der Wirklichkeit ausdrücklich als eine Zwei-Welten-Theorie vor: Neben der sichtbaren materiellen Welt gibt es eine zweite Welt der immateriellen Wirklichkeit (40ff.); dieser grundlegenden Zweiteilung entsprechend muß man unterscheiden zwischen sakral und profan, zwischen heilig und weltlich. Einzelne Situationen und besonders geistbegabte Menschen vermitteln zwischen diesen beiden Welten. Eine derartige Zwei-Welten-Theorie verteidigt Borg vor allem vor dem Hintergrund des heutigen, einseitig auf die materiellen Aspekte verkürzten Wirklichkeitsverständnisses. Daß heute die Tiefdimensionen der Wirklichkeit besser ohne den Ballast einer fragwürdigen Zwei-Welten-Theorie artikuliert werden, scheint ihm genauso wenig präsent zu sein wie die inzwischen schon lange geäußerte Kritik an der Flachheit mancher moderner Menschenbilder (Herbert Marcuses programmatische Kritik am „eindimensionalen Menschen“ erschien bereits 1964!). Borg könnte mit seiner Absicht, die Mehrschichtigkeit der Wirklichkeit aufzuzeigen, manche Verbündete haben: Erkenntnisse der Psychosomatik könnten durchaus als Hinweise auf die Vielschichtigkeit unserer Wirklichkeit verstanden werden; Borg sieht in ihnen leider allein eine Konkurrenz zur religiösen Deutung (50). Völlig überzogen ist die Polemik gegen die kritische Bibelwissenschaft vor allem Bultmanns, wenn Borg meint, sie habe mit dem Begriff des Geistes gar nichts mehr anzufangen gewußt. Leider führen die dualistischen Tendenzen Borgs – denen er übrigens an anderer Stelle auch deutliche Absagen erteilt, z. B. 139; 220ff. – auch zu theologisch falschen Schwerpunktsetzungen. In seinem Bestreben, das Außergewöhnliche des Wirkens des Geistes aufzuzeigen, betont er ausdrücklich die Unabhängigkeit der Heilungen vom Glauben der geheilten Person; mit diesem Herausheben des Mirakulösen geht zugleich der theologische Sinn der Heilung verloren, indem sie nämlich von der vertrauensvollen Beziehung des Menschen zu Gott getrennt wird. Die seiner Deutung widersprechende Stelle Markus 6,1ff. (aufgrund des Unglaubens der Menschen seiner Heimatstadt kann Jesus dort kein Wunder wirken) zitiert Borg bezeichnenderweise nicht. Alle diese Schwachpunkte sind wohl Ausdruck dafür, daß in diesem Buch kein besonders hoher Anspruch an gedankliche Genauigkeit und an theologische Reflexion gestellt wird. Das alledings ist bedauerlich!

Johannes Römelt

Pastoraltheologie

FRIELINGS DORF, Karl: *Mein Leben annehmen*. Der pastoraltherapeutische Impuls der Schlüssel-methode. Mainz 1993: Matthias-Grünewald-Verlag. 241 S., kt., DM 36,- (ISBN 3-7867-1714-1).

Schlüsselerfahrungen sind grundlegende negative, aber auch positive Erfahrungen, die wir als Kinder gemacht haben und die uns als Schlüsselpositionen ein Leben lang begleiten. Manche negativen Schlüsselerfahrungen führen zu einer krankmachenden Schlüsselposition wie zu der Haltung: „Ich bin nicht gewollt“ oder „Ich bin überflüssig“ oder „Ich bin wertlos“. Genau um diese Positionen geht es in dem zu besprechenden Buch des Pastoralpsychologen Karl Frielingsdorf SJ. Mittels der Schlüssel-methode sollen sie bewußt gemacht werden, so daß ein Heilungsprozeß kommen kann.

Die Therapie, die Frielingsdorf anbietet, beinhaltet freilich nicht nur das Bewußtmachen auf der geistigen Ebene, trägt also nicht nur dem kognitiven Aspekt Rechnung. Auch die leibhaftige und soziale Seite des Menschen kommt zum Tragen. Zudem ist der Prozeß der Heilung in die Gottesbeziehung eingebunden. Dies ergibt sich aus dem wesentlich theologischen Grundansatz des Verfassers. Negative Schlüsselpositionen nämlich sind Folge der im Sündenfall manifest gewordenen Verfallenheit des Menschen an die Sünde, aus der er wiederum durch die Erlösungstat Gottes in

Jesus Christus geheilt wird. Der Glaube an und die Hoffnung auf die Erlösung sind so auch wesentliche Momente des therapeutischen Prozesses.

Das Buch ist meines Erachtens für Seelsorger und religiös orientierte Therapeutinnen und Therapeuten aus mehreren Gründen eine bereichernde Lektüre. Zum einen besticht der Text durch seine Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit. Da wird nicht etwas emphatisch angepriesen, sondern da kommt ein Kenner verschiedenster psychologischer und theologischer Ansätze zu Wort. Überdies sprechen im Buch auch Pastoralpsychologen von ihren Erfahrungen mit der Schlüsselmethode in der Praxis. Zum anderen wird auch der christliche Seelsorger profitieren, weil Frielingsdorf grundlegenden Theologoumena wie Sünde und Erlösung Rechnung trägt und so auch das christliche Menschenbild mit einbezieht.

Wichtig erscheint mir auch, daß Frielingsdorf hier den *ganzen* Menschen als leibhaftiges und soziales Wesen sieht und nicht auf der – freilich auch wichtigen – kognitiven Ebene, die in der traditionellen christlichen Seelsorge manchmal zu sehr betont wird, stehenbleibt. Alles in allem hat mich das Buch überzeugt, so daß ich es jedem, der in einem helfenden und heilenden seelsorglichen Beruf tätig ist, empfehlen möchte.

Raymund Fobes

BECKER, Kurt: *Mein Freund der Krebs*. Erfahrungen mit einer Krankheit. Freiburg 1994: Herder. 92 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-451-23308-8).

Der Verfasser greift ein für viele Menschen brisantes Thema auf. Es geht um die Frage, wie eine Krebserkrankung von den Betroffenen oder den ihnen Nahestehenden im Glauben nicht nur ertragen, sondern positiv verarbeitet werden kann. Kranksein kann auch Horizonte öffnen und zu neuen und wertvollen Erfahrungen verhelfen. Das ist ein selten wahrgenommenes Anliegen. Becker vermag glaubhaft zu machen, daß es sich mit der inneren, geistlichen Bewältigung der Krankheit wirklich so verhält. Ich hätte mir allerdings gewünscht, daß der Verfasser den erlebten Krankheitsverlauf, von dem er eher weniger spricht, mehr in die Beschreibung des geistlichen Prozesses einbezogen hätte. Zum Nachdenken ist das Büchlein allemal gut geeignet.

Peter Lippert

DIRNBECK, Josef: *Aschermittwoch oder Quo vadis, Hochwürden?* Eichstätt 1994: Franz-Sales-Verlag. 62 S., kt., DM 10,80 (ISBN 3-7721-0158-5).

An die Stelle der früheren „Priesterromane“, beispielsweise eines Bernanos, die sich ernsthaft und zu ihrer Zeit glaubwürdig mit den inneren Kämpfen und Zweifeln von kirchlichen Amtsträgern auseinandergesetzt haben, scheinen in der Gegenwart eher die Fernsehserien getreten zu sein. Mit einem guten Schuß Unterhaltung versetzt und mit keinem besonderen künstlerischen Anspruch erzielen sie erstaunlich hohe Einschaltquoten und bringen nicht ungeschickt auch existentielle menschliche Probleme auf die erforderliche Anzahl von Fernsehminuten – versöhnlichen Schluß inklusive. Sympathiewerbung ist das wohl, viel mehr aber auch nicht. Eine tiefergehende literarische Auseinandersetzung mit der Frage nach der heutigen Krise des Priesterberufes versucht jetzt Josef Dirnbeck in seinem schmalen Bändchen; als „Roman“ vorgestellt – in Wirklichkeit handelt es sich um einen nicht allzu umfangreichen Text – werden sozusagen drei Akte eines Dramas geschildert: Weggang, Abwesenheit und Rückkehr eines etwa 40jährigen Pfarrers einer kleinen Dorfgemeinde, der sich in einer schweren Lebenskrise befindet und eines schönen Aschermittwochabends aus seiner Pfarrei verschwindet. Es ist ein Stück mit nur einer Person: dem Pfarrer selbst. In einem einzigen inneren Monolog werden seine Gedanken und Assoziationen vorgestellt – und damit sind auch schon die Grenzen dieses literarischen Versuches markiert: Die inneren Zweifel, die Wehleidigkeit, die Last des Auftrags, das Zerbrechen der eigenen Lebenshoffnungen und alles andere wird in diesem inneren Monolog gepackt. Alle gängigen Themen kommen vor: Priestermangel, Zölibat, die bürokratische Kirche, der Bischof und Nietzsche, der den Christen ihre Wehleidigkeit vorwarf. Alles wird in einem ziemlich gleichmütigen Ton erzählt, nichts außer einer psychosomatischen Krankheit, deren Herkunft allerdings in keiner Weise plausibel gemacht wird, geschieht life, wird tatsächlich erlebt bzw. für den Leser nachvollziehbar. Die menschliche Reifung, die Dirnbeck seinem Pfarrer offensichtlich angedeihen lassen will, geschieht ohne merklichen Kontakt mit Men-

schen, sondern ebenfalls allein im inneren Monolog. Niemand kennt diesen Pfarrer, niemand vermisst ihn (Wieso heißt eigentlich der zweite Teil „Abwesenheit“?), er lebt in einem sterilen Labor. Daß dazu auch noch der Kampf mit Gott zitiert wird, macht alles eher schlimmer: Wir wollen doch nicht hoffen, daß auch Gott bloß ein Teil des inneren Monologs dieses Mannes ist. Kurz: Am Ende des Büchleins ist der Hauptakteur für den Leser nicht wesentlich lebendiger geworden als zu Anfang, auch wenn er in seinem Lehnstuhl beim Fenster sitzt und Schnaps trinkt. Lassen wir ihn also getrost dort sitzen.

Johannes Römelt

Kirchengeschichte

Kriminalisierung des Christentums? Karlheinz Deschners Kirchengeschichte auf dem Prüfstand. Hrsg. von Hans Reinhard SEELIGER. Freiburg 1993: Herder. 320 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-451-23222-7).

Der Publizist Karlheinz Deschner verwendet nunmehr über zwei Jahrzehnte seines Lebens darauf, das Christentum und die katholische Kirche anzugreifen. Sie ist für ihn die mit schierem Abscheu betrachtete Organisation, die heuchlerisch, um des Machterhalts und des Geldes willen unendliches Unheil über die Menschen gebracht hat. Der nachdenkliche und für seinen Glauben dankbare Christenmensch, auch wenn er selbst oft genug an, wie ihm scheint, unleugbarem Fehlverhalten kirchlicher Instanzen und deren Selbstsicherheit und behaupteter Alleswisserei leidet, wird einer solchen geballten Ladung von Abneigung, Aggressivität und erbarmungslos selbstgewissem Rigorismus nur mit Verblüffung und Trauer gegenüberstehen. Etwas Reinigend-Befreiendes wird er in den Deschnerschen Invektiven kaum finden. Von daher und angesichts von Deschners Wirken als einem menschlichen und kirchenpsychologischen Phänomen, das zu Verwunderung und Kopfschütteln Anlaß gibt, interessiert an dem vorliegenden kritischen Band zur Kirchenkritik Deschners vor allem der zweite Teil des Buches: „Grundsätzliche Anfragen und Einwände“.

Denn was in einem kurzen ersten Teil vom Lektor von Deschners Verlag „beigesteuert“ wird, ist ein wenig sympathisches Klopfen auf die eigene Schulter, daß man eine so gute Ware produziert habe; angesichts der Sympathiewerbung für den wackeren, auch noch materiell darbenenden Aufklärer gibt offenbar überhaupt keine Veranlassung, die Destruktivität des Deschnerschen Œuvres zu thematisieren – der Markt läßt grüßen. Daß Lektor Gieselbusch seinen Essay mit einem Pauluswort („des Stifters der christlichen Religion“, 31) beschließt, macht das ganze nicht besser. Brauchbar an diesem Kapitel ist die bibliographische Liste von Deschners kirchenkritischen Publikationen (26).

Kehren wir zum zweiten Teil des Buches zurück. Hier finden sich hilfreiche Einführungen zu einer „Hermeneutik“ des Deschnerschen Schaffens: S. Fetscher, „Der Misanthrop als Kirchenfeind“, 35 – 50; H. R. Seeliger, „Die halbierte Aufklärung. Karlheinz Deschner als Historiker, 51 – 66; W. Bottke, „Karlheinz Deschners ‚Kriminalgeschichte des Christentums‘ im Lichte des strafrechtlichen kriminologischen Verbrechensbegriffs“, 67 – 80; O. Köhler, „Nichts Neues: Kirchenkritische Historie“, 81 – 96; S. Wiedenhofer, „Apologie der Kirche – Idealisierung der Kirchengeschichte?“, 97 – 112. Ein dritter Teil (es ist der längste) bietet in 18 Beiträgen Einzelaussetzungen mit den jeweiligen Kapiteln Deschners. Dabei geht es – wie bei Deschner in den ersten drei Bänden (!) seines auf 10 Bände geplanten Werkes – immer um die ersten Jahrhunderte der Kirche. So werden Deschners Ausführungen über altchristliche Judenfeindschaft, Konstantin, die Verfolgung der Heiden, den angeblich toleranten Kaiser Julian, über Leo den Großen als Machtpersönlichkeit, über Pseudepigraphie und anderes mehr sehr ernst genommen, und es nehmen dazu jeweils Sachkenner Stellung.

Dem Nichtfachmann in alter Kirchengeschichte fällt dabei vor allem dies auf: Erstens, Deschner hat aber – leider – mit seiner Kritik des öfteren recht. Zweitens: Deschner verarbeitet ein geradezu unglaublich reiches Material, aber er tut es des öfteren handwerklich schlecht und schlampig, und er wählt tendenziös aus. Schließlich: Eine Bewertung mancher Vorgänge und Äußerungen muß dann irrig werden, wenn sie aus dem jeweiligen Kontext gelöst wird.

Übrigens: Deschners Prinzip, er sei nur widerlegt, wenn er etwas Falsches schreibe, nicht aber, weil er weglasse, ist ebenso skurril wie seine Einschätzung, die „guten Christen“ seien die gefährlichsten (weil sie das schlechte Kirchenbild ja korrigieren). So bestätigt sich in den Einzelbeiträgen, die im

übrigen oft von einer an Selbstverleugnung grenzenden Fairneß sind, was der methodische zweite Teil des Buches erbracht hatte. Am Ende mag man sich fragen, ob Deschners Kriminalisierung des Christentums soviel an Auseinandersetzung überhaupt nötig gemacht hat – aber angesichts der Tatsache, daß heute nicht wenige Menschen im Blick auf die Kirche ernsthaft verunsichert sind und in Sachen Christentumskritik und Kirchenkritik eine seriöse Hilfe brauchen, hat das Buch zweifellos seine Aufgabe.

Peter Lippert

Ihre Armut macht uns reich. Zur Geschichte und Gegenwart des Christentums in Lateinamerika. Hrsg. v. Bruno SCHLEGELBERGER und Mariano DELGADO. Berlin 1992: Morus-Verlag i. Gem. m. d. Bernward-Verlag, Hildesheim. 264 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-87554-255-X).

Als mir das Buch erstmals vorgelegt wurde, regte sich ein schnelles Gefühl von Überdruß: Noch ein Lateinamerikabuch – man glaubt zu wissen, was darin stehen wird. Der Blick auf das Inhaltsverzeichnis, erst recht die Lektüre, strafen dieses Gefühl Lügen. Hier wird in zwar auch nicht absolut singulärer Weise, aber doch wohltuend anders als in vielen Veröffentlichungen zum „500. Jahr“ ein Fächer von Einzelabhandlungen geboten, die den Ausblick auf das Phänomen Lateinamerika bereichern und vertiefen, indem Einzelaspekte geboten werden, die sonst gern unbeachtet bleiben: Unter anderem sind erwähnenswert: „Die chiliastische Versuchung bei den franziskanischen Glaubensaposteln des 16. Jahrhunderts“ (M. Delgado, 47 – 73); sehr instruktiv: „Die Jesuitenreduktionen: Leistungen und Grenzen“ (Kl. Schatz, 74 – 89); „Die Erde lebt“ – Alte Religion und christlicher Glaube in einer quechuasprachigen Gemeinde der peruanischen Hochanden“ (Br. Schlegelberger 125–143); „Das Wachsen der Sekten in Lateinamerika“ (F. Galindo, 165 – 182); „Christus und Kirche in der lateinamerikanischen Literatur der Gegenwart“ (W. Lustig, 209 – 232); „Tod und Martyrium in der mexikanischen Kunst des 20. Jahrhunderts“ (H. Haufe, 233 – 262). In dem Aufsatz über „Santa María Tonantzín Virgen de Guadalupe – Pastoral und Volksreligiosität“ (R. Nebel, 144 – 164) wäre eine Einführung in das Phänomen Guadalupe hilfreich gewesen – sie wird mehr oder weniger vorausgesetzt.

Im ganzen ist angesichts einer so interessanten Stoffdarbietung nur eine Klage bzw. ein Wunsch auszusprechen: Ein ähnliches Buch mit ähnlichen Themen im brasilianischen Kontext wäre höchst wünschenswert. Vielleicht war es berechtigt, als Material die Länder des Spanisch Sprechenden cono norte zu nehmen (Argentinien kommt ebenfalls kaum vor). Aber Brasilien bietet so viel an wichtigen Materialien, die interessierten Lesern erschlossen werden sollten, von der Barockkunst des Alejandrinho bis zu Jorge Amado, von den Missionsmethoden der ersten Jesuiten über das schlimme Phänomen der Bandeirantes und die afrobrasilianischen Kulte bis zu den heutigen Campanhas da fraternidade und der Pastoral da terra.

Peter Lippert

ALYMOV, Viktor: *Die Heimkehr der russischen Seele.* Ein Erlebnisbericht über Glaube und Ehe. Graz 1993: Verlag Styria i. Gem. m. d. Präsenz Verlag Gnadenthal/Hünfelden. 187 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-222-12223-7 und ISBN 3-87630-469-5).

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Zunächst spricht der Autor davon, wie er das sowjetische System und den Zerfall von Ehe und Familie erlebt hat. Er scheint dabei zu unterstellen, daß eine Ehe nur auf christlicher Grundlage möglich sei, was wohl kaum zutreffen dürfte.

Im zweiten und wichtigeren Teil des Buches befaßt er sich mit der orthodoxen Ehe und entwickelt aus christlicher Sicht und im Rahmen orthodoxer Theologie Gedanken, die für Christen im Westen teilweise neu sein dürften und in jedem Fall eine Bereicherung darstellen. Erfreulich, daß er dabei nicht bei theoretischen Überlegungen stehenbleibt, sondern es immer wieder versteht, Fragen des ehelichen Alltags einzubeziehen. Auf diese Weise gewinnt der Leser zugleich einen Einblick in die Praxis einer konkret gelebten christlichen Ehe nach orthodoxem Vorbild.

Das Buch wird nicht nur bei Kennern östlicher Theologie und Geschichte Interesse finden, es kann zugleich die Einsicht wecken und vertiefen, daß auch ostkirchliche Glaubenstraditionen bemerkenswerte Gedanken zur Vertiefung christlichen Eheverständnisses beitragen können.

Klaus H. Burckhardt

Verkündigung – Liturgie

OTTO, Gert: *Sprache als Hoffnung*. Über den Zusammenhang von Sprache und Leben. Kaiser-Taschenbücher, Bd. 54. München 1989: Chr. Kaiser. 107 S., kt., DM 9,80 (ISBN 3-458-01799-6).

DAMBLON, Albert: *Kleine Sprech- und Gesprächserziehung für kirchliche Mitarbeiter*. Düsseldorf 1993: Patmos Verlag. 144 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-491-72294-2).

HERMANN, Ingo: *Von Medien und Menschen*. Bevor uns Hören und Sehen vergeht. Düsseldorf 1993: Patmos Verlag. 136 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-491-72274-8).

Sprache und Sprechen, sowohl in direkter, personaler als auch in vermittelter, medialer Form, zu diesen Themen liegen hier drei nicht sehr umfangreiche Veröffentlichungen vor.

Dem praktischen Theologen Gert Otto geht es in den vier Essays um die Sprache als dem wichtigsten Medium menschlicher Kommunikation. Sprache ist Ausdrucks- und Mitteilungsform in den verschiedenen Lebensvollzügen. Das jeweils Spezifische menschlicher Lebensvollzüge und deren Beziehung zueinander drücken sich ebenfalls in der Sprache aus. Otto befaßt sich mit der Sprache als Ausdruck der Selbstwahrnehmung des Menschen, der über die Grenzen seines Glücks und seines Leidens, seines Gelingens von Leben und dessen Scheitern als Sehnsüchtiger und Hoffender nach der Zukunft fragt. Gerade in der Ausdrucksmöglichkeit dieser Tiefe menschlicher Erfahrung begegnen sich dichterische und religiöse Sprache. Gebet, Tod und Liebe sind die Themen, an denen der Verf. Sprache als Ausdruck von Hoffnung aufzeigt.

Der Aachener Homiletiker Albert Damblon bietet in seiner „Kleine(n) Sprech- und Gesprächserziehung“ eine gute Kombination von anthropologischen und theologischen Aussagen zum Sprechen als gelebter Kommunikation innerhalb der Kirche. Ausgehend von verschiedenen Formen des Gesprächsverhaltens in der Kirche betont der Verf. zu Recht den im Zweiten Vatikanum wiederentdeckten ekklesiologischen Grundbegriff der *Communio* als Voraussetzung und Grundlage kirchlichen Sprechens. Der *Communio*-Gedanke wird gesamt-menschlich in wichtigen Aussagen über menschliche Kommunikation entfaltet.

Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen im mittleren Teil des Buches aus dem Bereich der allgemeinen Sprechkunde und Sprecherziehung. Diese gerade für die pastoralen Berufe als weitgehend sprecherische Berufe wichtigen Erkenntnisse und praktischen Übungshinweise werden ja immer noch nicht genügend in der Aus- und Weiterbildung berücksichtigt. Durch zusammenfassende und weiterführende Hinweise und Aufgaben sowie durch ein entsprechendes Literaturverzeichnis erweist sich das Buch zusätzlich als ein übersichtliches und für die Praxis sehr brauchbares Lehr- und Lernbuch.

Die Medien, und hier vor allem das Fernsehen, bestimmen immer mehr unser Hören, Sehen und Denken. Die gesellschaftliche Brisanz und die kulturelle Herausforderung, die damit gegeben sind, werden immer unausweichlicher. Ingo Hermann, der an entscheidender Stelle für das kulturelle Programm des ZDF mitverantwortlich ist, gibt hier einen hervorragenden Überblick über die gegenwärtige Situation der Medien, deren Auswirkung auf das Wahrnehmen, Denken und Verhalten des Mediennutzers sowie der sich daraus ergebenden Aufgaben für die Medienmacher und die Nutzer der Medien, damit, nicht zuletzt in diesem Bereich, der technische Fortschritt nicht zum Schaden der Menschen wird, sondern zu deren Entfaltung beiträgt. Wer vor der wachsenden Flut der Literatur zu diesem Thema zurückschreckt, dem sei vor allem dieses schmale Buch, das zudem in einer guten Sprache geschrieben ist, empfohlen.

Klemens Jockwig

HINSEN, Peter: *Spüren, daß Gott nahe ist*. Katechese mit Erwachsenen. Mainz 1993: Matthias-Grünwald-Verlag. 268 S., kt., DM 38,- (ISBN 3-7867-1683-8).

Die Erwachsenenkatechese erscheint als pastorales Desiderat immer wichtiger und dringlicher. Das vorliegende Werkbuch des Pallottinerpaters Peter Hinsen will dazu konkrete Hilfen geben. Nach einer Einführung („Erwachsenenkatechese – was ist das?“) werden katechetische Modelle für Tauf-

katechese, Elternkatechese, Katechese mit Eltern von Kommunionkindern und Firmlingen, Ehe-
katechese, Erwachsenenkatechumenat, Seniorenkatechese sowie ein Glaubenskurs und Besin-
nungstage angeboten. Das Buch ist aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Es eignet sich für ein
breites Spektrum der Gemeindepastoral. Heinz J. Müller

RATZINGER, Joseph – SCHÖNBORN, Christoph: *Kleine Hinführung zum Katechismus der katholischen Kirche*. München 1993: Verlag Neue Stadt. 96 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-87996-312-6).

In den teilweise heftigen und erregten Äußerungen um den KKK (Katechismus der katholischen Kirche) war es vor allem der je verschiedene Denkansatz und die divergierende Erwartungshaltung, welche zu oft unnötigen Spannungen und vermeidbaren Mißverständnissen geführt haben.

In diesem Zusammenhang ist es gut, einfache und hilfreiche Stellungnahmen der beiden Hauptverantwortlichen zu bekommen, des Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger: „Hinführung zum Katechismus der katholischen Kirche“ (7 – 34), und des inzwischen Weihbischofs in Wien, Christoph Schönborn: „Der Katechismus der katholischen Kirche – Leitgedanken und Hauptthemen“ (35 – 58) und „Kurze Einführung in die vier Teile des Katechismus“ (59 – 94).

Die Beiträge sind schriftliche Fixierungen von Einführungsvorträgen, die sich als erste Lese- und Studienhilfe verstanden haben. So sind sie selber nicht hohe Theologie (obschon beide Verfasser bekanntermaßen dazu in der Lage sind), sondern erzählende und aufschließende Hilfe und so nochmals in ihrer Eigenart Hinführung zum Katechismus und seiner Eigenart: Bekenntnis und Bezeugung. Viktor Hahn

RÜENAUVER, Hubert – ZINGEL, Heribert: *Den Sonntag feiern*. München 1992: Kösel. 424 S., geb., DM 44,- (ISBN 3-466-36353-5).

Den Sonntag nach seinem Sinn zu befragen und in der Hektik unserer Zeit sinnvoll christlich zu leben, ist gewiß ein wichtiges Anliegen heute. „Rettet den Sonntag!“ ist nicht ein bloß modisches Schlagwort. „Mit dem Sonntag stehen Grundwerte unserer Gesellschaft und unseres Lebens auf dem Spiel“ (12). Das vorliegende Buch versteht sich als „Hausbuch“ für einzelne, für Paare und Familien, weil es das Denken und Handeln zu Hause begleiten möchte; als ein „Werkbuch“, weil es keine fertigen Antworten bietet, sondern zur Mitarbeit und Weiterarbeit in der Gemeindegemeinschaft und in der Erwachsenenbildung herausfordert; und als „Glaubensbuch“, weil es für alle Konfessionen „zur Mitte des jüdisch-christlichen Glaubens führt und das Wohltuende dieses Glaubens nahebringen möchte“ (14). Wie ein roter Faden durchzieht die sieben Kapitel der „Sabbat als ‚Vorläufer‘, Wegbereiter und Grundlage zum Verstehen unseres Sonntags“ (13). Eine Fülle von Sachtexten, Erzählungen, Gedichten, Gebeten, Meditationen und Bildern empfehlen dieses Buch als Hilfe, den Sonntag richtig zu verstehen und zu leben. Heinz J. Müller

Kirchenrecht

Kirchenrechtliche Stellungnahmen der Arbeitsgruppe Kirchenrecht der Deutschen Bischofskonferenz in der Zeit von 1984 bis 1989. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Reihe: Subsidia ad ius canonicum vigens applicandum 4. Metten 1994: Abtei-Verlag. 71 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-9801820-9-6).

Nach der Promulgation des CIC im Jahr 1983 richtete die Deutsche Bischofskonferenz eine unter dem Vorsitz von Erzbischof Dyba stehende Arbeitsgruppe namhafter Kirchenrechtsprofessoren ein, die Fragen und Probleme bearbeiten sollte, die sich im Zusammenhang mit dem neuen Gesetzbuch ergaben. Die Arbeitsgruppe wurde u. a. damit betraut, gutachtliche Stellungnahmen zu kirchenrechtlich bedeutsamen Einzelfragen zu erarbeiten, die von der Bischofskonferenz oder von einzelnen Ortsordinarien an sie herangetragen wurden. Von 1984 bis 1989 nahm die Arbeitsgruppe zu 29 Anfragen schriftlich Stellung. Mit der vorliegenden Sammlung werden die Anfragen und die

Stellungnahmen, die bisher nur den Mitgliedern der Bischofskonferenz zur Verfügung standen, allgemein zugänglich gemacht; der Text der Anfragen wurde für die Publikation zum Teil redaktionell bearbeitet.

Die erörterten Rechtsprobleme berühren alle Bereiche des CIC mit Ausnahme des Prozeßrechts. Sakramentenrechtlich bedeutsam sind beispielsweise Fragen zur Beichtbefugnis von Welt- und Ordenspriestern, zu Einzelbeichte und Generalabsolution, zur „communicatio in sacris“, zur Osterkommunion oder zur „sanatio in radice“ ungültiger konfessionsverschiedener Ehen, aber auch zum Meßstipendienwesen. Bei den vermögensrechtlich relevanten Anfragen reicht der thematische Bogen von Sammlungen für weltkirchliche Anliegen über die Abgrenzung von Akten der außerordentlichen Verwaltung bis zur Hinterbliebenenversorgung eines Priesterkindes. Einige Stellungnahmen betreffen Rechtsfragen im Zusammenhang mit kirchlichen Ämtern und Diensten: Arbeitslose als Ständige Diakone; Laien als Professoren der katholischen Theologie; Ordensmitglied als Lektor, Akolyth und Kommunionhelfer; Mindestalter für Kommunionhelfer. Weitere Anfragen beziehen sich u. a. auf das Konsultorenkollegium, die Jungfrauenweihe, die Approbation eines von einem laiierten Priester verfaßten katechetischen Schulbuches, den Kirchenaustritt, vereinsrechtliche Probleme und die Adoption eines Kindes durch einen Priester.

Ihrem juristischen Charakter nach sind die Stellungnahmen der Arbeitsgruppe keine rechtsverbindlichen Anweisungen, sondern beziehen ihre Autorität aus der inneren Schlüssigkeit der jeweils vorgelegten Argumentation. Eine „authentische Interpretation“ der rechtlichen Bestimmungen kommt der Arbeitsgruppe nicht zu. Auf die Normsetzung durch die zuständigen hierarchischen Organe aber haben die Stellungnahmen Einfluß ausgeübt, was in der Sammlung selbst zum Teil vermerkt wird. Darüber hinaus prägen sie die Vorgehensweise der kirchlichen Verwaltungsorgane. Darin liegt ihre hohe praktische Bedeutung.

Dem in Forschung und Lehre tätigen Kanonisten und gleichermaßen dem mit der Rechtsanwendung Betrauten in bischöflichen Ordinariaten, Ordensleitungen und Pfarreien wird diese (durch Sach- und Canonesregister erschlossene) Textsammlung ein nützliches Instrument für die eigene Arbeit sein.

Stephan Haering

AMMER, Josef: *Zum Recht der „Katholischen Universität“*: Genese und Exegese der Apostolischen Konstitution „Ex corde Ecclesiae“ vom 15. August 1990. Reihe: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 17. Würzburg 1994: Echter Verlag. XXVII, 430 S., kt., DM 56,- (ISBN 3-429-01556-1).

Der 1954 in Regensburg geborene Autor studierte Theologie in seiner Heimatstadt und in Rom. Nach der Priesterweihe 1980 war er Kaplan und Präfekt am Bischöflichen Studienseminar in Weiden, woran sich ein Aufbaustudium in Rom anschloß, das mit der Promotion zum Dr. iur. can. endete. Seit 1991 ist er Mitarbeiter bei der Kongregation für das Kath. Bildungswesen; der Präfekt dieser Kongregation, Kardinal Laghi, gab seine Zustimmung zur intensiven Nutzung des umfangreichen einschlägigen Archivmaterials. – Während für die kirchlichen Fakultäten und Universitäten schon mit der Apost. Konstitution „Sapientia Christiana“ 1979 zusammen mit den Ausführungsbestimmungen eine spezielle Gesetzgebung erlassen worden war (vgl. Heribert Schmitz: Studien zum kirchlichen Hochschulrecht, 1990 als Bd. 8 dieser Reihe erschienen), wurde für das Recht der Kath. Universitäten die entsprechende Apost. Konstitution erst nach einer 22jährigen Entstehungsgeschichte am 15. August 1990 promulgiert. Sie lautet (nach den Anfangsworten) „Ex corde Ecclesiae“.

Vorliegende Arbeit hat den Untertitel: Genese und Exegese der Apost. Konstitution „Ex corde Ecclesiae“. Im ersten Hauptteil stellt Ammer die Herausbildung des universalkirchlichen Rechts für die „Katholische Universität“ bis zum Jahre 1983 (neuer Codex Iuris Canonici!) dar. Die entsprechenden Kapitel eins und zwei lauten „Die historischen Wurzeln der ‚Katholischen Universität‘“ und „Anfänge der kirchlichen Gesetzgebung für die ‚Katholische Universität‘“. Der zweite – ungleich längere – Hauptteil trägt den Titel „Die Entstehungsgeschichte der Apost. Konstitution ‚Ex corde Ecclesiae‘ und ihre Auslegung“. Hier geht es in drei Kapiteln um die Vorbereitung dieser Konstitution im weiteren und im engeren Sinne sowie um die Exegese und rechtssystematische Darstellung der Konstitution. – Somit liegen nun in der Reihe „Forschungen zur Kirchenrechtswis-

senschaft“ mit den Bänden 8 und 17 kompetente, souveräne und ausführliche Arbeiten zum kirchlichen Hochschulrecht bzw. zum Recht der Kath. Universität vor. Das hier rezensierte Opus von Ammer interessiert vor allem im Hinblick auf die einzige in Deutschland gelegene Kath. Universität in Eichstätt, gegründet im Jahre 1980.

Rudolf Henseler

ETZEL, Günter: *Der Diözesanvermögensverwaltungsrat*. Reihe: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 19. Würzburg 1994: Echter Verlag, 279 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-429-01567-7).

Eine Arbeit über den Diözesanvermögensverwaltungsrat war lange überfällig. Sie entstand als Dissertation an der Theol. Fakultät Paderborn im Wintersemester 1992/93. Der Doktorvater, Prof. Winfried Schulz, ausgewiesener Kenner des Vermögensrechts, hat auch im Münsterischen Kommentar zum Codex Iuris Canonici den Part „De bonis Ecclesiae temporalibus“ übernommen und im Handbuch des katholischen Kirchenrechts einen vermögensrechtlichen Beitrag geschrieben. Der Autor des vorliegenden Buches, Günter Etzel, behandelt in seiner Arbeit über den Diözesanvermögensverwaltungsrat (im Deutschen ein Wortungetüm; im Lateinischen „consilium a rebus oeconomicis“) die Normen des allgemeinen Rechts über die Aufsichts- und Beispruchsrechte im Bereich der diözesanen Vermögensverwaltung, die mit der verpflichtenden Errichtung eines Diözesanvermögensverwaltungsrates institutionalisiert sind. Besonders verdienst- und wertvoll ist – neben der Darstellung der kodikarischen Bestimmungen – die Behandlung der partikularrechtlichen Situation im Bereich der DBK. Dem Ziel einer Harmonisierung der bestehenden Rechtslage auf partikularrechtlicher Ebene dient Etzels Entwurf einer Modellsatzung des Diözesanvermögensverwaltungsrates mit ergänzender Geschäftsordnung. Für Kanonisten und Mitglieder kirchlicher Verwaltungsgremien eine lohnenswerte Lektüre.

Rudolf Henseler

Religiöse Kunst und Kalender

MENNEKES, Friedhelm: *Arnulf Rainer Weinkreuz*. Eine Kunst-Monographie mit Abbildungen und einer farbigen Klapptafel. Reihe: Insel Taschenbuch, Bd. 1569. Frankfurt 1993: Insel Verlag, 168 S., kt., (Preis nicht mitgeteilt).

Wer einmal Bildern von Arnulf Rainer in ihrer Intensität und Direktheit begegnet ist, der wird diese Kunst-Monographie zu einem Hauptwerk des österreichischen Künstlers sicherlich begrüßen. Friedhelm Mennekens, der bereits über Jahre hin mit Rainer in Kontakt steht, mehrfach Bilder von ihm ausgestellt und sich als Theologe mit ihnen auseinandergesetzt hat, ist der Autor des kenntnisreichen Textes. Rainers Kunst stellt er als eine dynamisch-gestische, als eine getriebene Kunst vor, die sich aus verborgenen Energien speist und von Motiv zu Motiv, von Bild zu Bild jagt. Vor dem Hintergrund dieser gestischen Bewegtheit stellt das Kreuzmotiv einen starken Gegenpol dar: seine klare grafische Gestalt bietet einen starken Halt, geradezu eine Disziplinierung. Rainers unermüdete Beschäftigung mit dem Kreuzmotiv wird in einem ersten Kapitel dargestellt: vom Frühwerk über Blindzeichnungen und expressiven Gestaltungen zu den Übermalungen, Bildern, die in langen Malprozessen zu einer bewegten Ruhe kommen und geradezu asketisch wirken; Rainer verwendet darüber hinaus das Kreuz selbst auch als Bildformat, er übermalt traditionelle Christus- und Kreuzdarstellungen und findet in jüngster Zeit immer wieder neue Kreuzformen, perspektivisch verzerrt oder verkürzt, reduziert auf die T-Form wie beim Bild „Winterabend“ von 1990/91. Rainer selbst bemerkt dazu: „Die vielen Kreuze ... kommen nicht aus einem hoffnungsfrohen Impetus, oder gar aus christlichem Bekenntnis und Missionseifer zustande, sondern aus einer permanenten inneren Verlegenheit, einer spirituellen Not und Dürre. ... Das meiste aber entstand nicht anders als die Gesten einer alten Frau, die sich immer wieder bekreuzigt, weil sie die große Not kommen sieht“ (66). Den Hintergrund der spirituellen Suche stellt Mennekens dar, indem er den Werdegang Rainers kurz erzählt und dann in einem längeren Kapitel auf Quellen religiösen Lebens zu sprechen kommt, mit denen Rainer sich auseinandergesetzt hat. Dazu gehören die biblischen Grundlagen ebenso wie die Mystik der Katharina von Siena, des Johannes vom Kreuz und Louis Chardon. Im 20. Jahrhundert fand Rainer die Kreuzerfahrung vor allem verkörpert bei dem verweigernden Mystiker E. M. Cioran und der französischen Philosophin Simone Weil. „In unserem Sein ist Gott zer-

rissen. Wir sind die Kreuzigung Gottes“: Rainer sucht in dieser Bezugnahme nicht die Tröstungen der Religion, sondern die Haltung des Fragens bis hin zum existentiellen Zweifel. Mit einem Blick auf die Kunstgeschichte der Kreuzesdarstellung bindet Mennekes in einem weiteren Kapitel diese moderne Position in den Zusammenhang der Tradition der bildenden Kunst ein. Schließlich kommt er in dem letzten Hauptkapitel des Buches auf das „Weinkruzifix“ selbst zu sprechen. Dieses Werk Rainers, das sich jetzt in der Tate-Gallery in London befindet, wurde ursprünglich 1957 für den Altarraum der Kapelle der Katholischen Hochschulgemeinde in Graz geschaffen. Die ursprüngliche Fassung, eine Zwischenfassung von 1972 sowie der jetzige Zustand des Bildes sind in ganzseitigen Abbildungen in dem vorliegenden Buch dokumentiert. Mennekes geht deutend auf alle drei Fassungen ein und berücksichtigt dabei auch das Wagnis Rainers, der sein Bild ursprünglich bewußt für einen sakralen Raum gestaltet hat. Die Vielseitigkeit der möglichen Interpretationen wird dabei deutlich, auch die Gratwanderung eines Künstlers, der ein autonomes Kunstwerk für einen Kirchenraum schafft. Empfohlen sei diese Kunst-Monographie nicht nur als Kommentar zu einem zentralen Bild Arnulf Rainers, sondern besonders für religiös interessierte Menschen auch als eine erste Einführung in sein gesamtes Werk.

Johannes Römelt

STRACKE, Wolfgang: *Sankt Maria im Kapitol in Köln*. Die romanische Bildertür. Mit zahlreichen Photographien von Karl Hugo SCHMÖLZ und Thomas ZWILLINGER. Köln 1994: Wienand Verlag. 144 S., mit 125 s/w-Abbildungen, geb., DM 78,- (ISBN 3-87909-377-6).

Eines der großartigsten Werke der frühen Skulptur in Deutschland ist die Bildertür von Sankt Maria im Kapitol in Köln aus dem 11. Jahrhundert.

Die einzige holzgeschnitzte mittelalterliche Kirchentür in Europa, die noch heute zu bewundern ist, zeigt in 26 lebendig gestalteten Bildfeldern die Heilsgeschichte als Stationen im Leben Christi. In diesem einzigartigen Kunstwerk verbinden sich erzählerische Freude, religiöse Ernsthaftigkeit und kreatives Können zu einem harmonischen Ganzen.

Der promovierte Kunsthistoriker Wolfgang Stracke beschreibt nach einer kenntnisreichen kunsthistorischen Einleitung die 26 Bildfelder in Wort und Bild. Den Ausführungen zu jedem Feld ist ein Bibeltext vorangestellt, der den religiösen Zusammenhang erklärt, aus dem es entstanden ist. Historische und zeitgenössische Aufnahmen jeder Szene führen die eindruckliche Schönheit der Reliefs vor Augen.

Eine ausführliche Bibliographie und ein Glossar runden den Band ab, der Kunsthistoriker, Köln-Liebhaber und theologisch Interessierte gleichermaßen begeistern wird.

FOUQUER, Roger: *Die Makonde und ihre Kunst*. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag. 59 S., geb., DM 14,80 (ISBN 3-87868-470-3).

Herausgegeben wurde diese Veröffentlichung über das Leben und die Kunst der Makonde – dieses Volkes von Künstlern, Tänzern und Schöpfern von wunderbaren Formen, das in einer weiten Hochebene Ostafrikas lebt – von der Missionsprokura der Abtei Münsterschwarzach. Missionsbenediktiner stehen in engem Kontakt mit den Makonde und die Vertrautheit und auch die Liebe zu diesem Volk sind dem Buch anzumerken. Zuerst aber werden einige Informationen geboten: über den geographischen Hintergrund, die Heimat des Makonde-Volkes, ihre Lebensumstände, ihre Arbeit als Fischer, Jäger, Bauern oder Viehzüchter. Die Makonde hatten einen „schlechten Ruf“ in ihrer Umgebung: sie galten als Kannibalen, sie sollen streitsüchtig, jähzornig und unsozial sein. Als ein Volk, das von Anfang an unterdrückt wurde und bedroht war durch Zulueinfälle, durch afrikanische und arabische Sklavenhändler wurde ihnen Mißtrauen gegenüber Einflüssen von außen allerdings auch nahegelegt. „Wenn es ihnen gelang, in Frieden zu leben, dann verdanken sie das ihrem schlechten Ruf“ (9). Von den kulturellen Eigenheiten der Makonde weist der Autor zuerst auf den Lippenpflock hin, den die meisten Frauen auch heute noch tragen. Die Initiationsriten von Jungen und Mädchen werden kurz dargestellt, ebenso die mutterrechtliche Struktur der Familien. Wenn der Autor sich an die Aufgabe macht, die Makonde-Welt darzustellen, gerät er fast ins Schwärmen. Der Makonde „achtet die Tiere, weil er vermutet, daß die Fruchtbarkeit der verschiedenen Arten

in dasselbe Geheimnis wie beim Menschen eingeschlossen ist. Er bewundert das Verhalten der Herde und ihr Zusammenspiel ... Er ist seiner Umwelt vollkommen eingepaßt..." (34). Das Ideal vom edlen Wilden spiegelt sich hier wider, das dann garniert wird mit einem Zitat von Baudelaire: „Der Afrikaner ist sensibler gegen (hier heiße es doch besser: für) die ‚universelle Analogie‘“ (34). Die Kosten für diese Lebensform werden dagegen heruntergespielt, so z. B. daß eine Frau, die keine Kinder bekommen kann, verstoßen wird. Wir halten dieses Denken „für barbarisch und fremdartig, verwirrend und befremdend, aber es ist durchaus logisch“ (49). Der Leser und die Leserin mögen sich ihren Teil dazu denken. Ein Schwerpunkt des Buches ist die Kunst der Makonde. Dankenswerterweise wird schon Genaueres über das Material vieler Skulpturen, nämlich Ebenholz, mitgeteilt. Die „Erotik in der Kunst der Makonde“ (37 – 49) ist am umfassendsten dargestellt. Die Informationen und Gedanken zur modernen Makondekunst und erst recht zu christlichen Skulpturen (zu letzterem schreibt der Autor nur eine halbe Seite) bleiben dagegen spärlich; moderne Kunst wird vor allem mit allgemeinen Verweisen auf Kreativität und geistige Auseinandersetzung erläutert. So hält man sich am besten an die abgebildeten Skulpturen selbst; das innige Beieinandersein von Menschen (44) wird dann ebenso sichtbar wie die Würde einer einzelnen Gestalt (24). Gerade diese Abbildungen, die in einer recht guten Qualität angefertigt sind, machen neugierig und wecken den Wunsch, mehr zu sehen. Johannes Römelt

... *des Jahres Geschenk 1995*. Bilder und Texte von der Schönheit. 12 farbige Kunstfotos im Großformat von Werner RICHNER. Gütersloh 1994: Kiefel Verlag. Format 44 x 52 cm. DM 45,- (ISBN 3-7811-5576-5).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, dem kommenden Jahr zu begegnen: die lange schon laufenden Eintragungen in den Terminkalender ist eine, eine andere ist die immer spannende Begegnung mit den im Herbst erscheinenden Kunstkalendern, unter denen der im Kiefel Verlag erscheinende „... des Jahres Geschenk 1995“ einen festen Platz hat. Brachte er vor einem Jahr „Bilder und Texte vom Glück“, sind es diesmal Bilder und Texte von der Schönheit. Und es sind schöne Fotos von Werner Richner, die in einem großen Bogen von der Küste des Meeres oder dem Rand eines Gletschers bis zum Blumenbüschel im nahen Park reichen. Geht dann der Blick, verlockt durch die Pracht, zum Text, der unter das Bild gesetzt ist, dann leiten die Texte bekannter Dichter, Denker und Schriftsteller dazu an, den Blick von dem vorgestellten Schönen zu lösen und es überall im Leben und in der Welt zu entdecken, dort wo wir gerade sind.

Ein Jahr lang kann so dieser Kalender Hilfe sein, die Welt reicher und besser zu erfahren, als es die Last des Alltags scheinen macht. Wem das Suchen nach Geschenken zur Last wird, dem kann hier eine schnelle Hilfe gegeben sein. Viktor Hahn

Kalender 1995: Die romanischen Kirchen von Köln. Photos: Georg MÜLLER. Texte: Willehad Paul ECKERT: Köln 1994: Wienand Verlag. Format 49 x 33 cm, 13 farbige Blätter, Spiralbindung. DM 32,- (ISBN 3-87909-364-4).

Die romanischen Kirchen gehören zu den eindrucksvollsten bau- und kunstgeschichtlichen Schätzen der Stadt. Neben dem Kranz der 12 großen romanischen Kirchen sind es vor allem auch die kleinen mit ländlichem Charakter, die eine Besonderheit der Kölner Baugeschichte darstellen. Exzellente Außen- und Innenaufnahmen des Architekturphotographen Georg Müller geben die Schönheit der mittelalterlichen Sakralkunst in eindrucksvoller Weise wieder.

Köln damals: Kalender 1995 aus dem Wienand Verlag. Die Stadt in historischen Photographien. Format 34,5 x 32 cm, 13 Blätter, Duplex Spiralbindung, DM 24,80 (ISBN 3-87909-365-2).

„Alt Köln“ zeigt die Stadt auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert in brillant gedruckten Photos, von denen viele aus Archiven und Privatbesitz stammen und zum ersten Mal veröffentlicht sind. Erläuternde Texte geben die geschichtlichen Hintergrundinformationen, und aktuelle Photos aus der jeweiligen gleichen Perspektive erlauben den Vergleich zur Gegenwart. Ein Schmuckstück für alle

Freunde des alten und neuen Köln! „Kommen Sie mit auf eine Zeitreise in die Jahrhundertwende. Der Wienand Verlag hat die schönsten Stadtansichten in Privatchiven wiederentdeckt. Das Ergebnis: Ein herrlicher Kalender.“

Am Weg entlang 1995. 12 farbige Naturphotos von Werner RICHNER u. a. Mit poetischen Texten. Format 24 x 30 cm. Gütersloh 1994: Gütersloher Verlagshaus/Chr. Kaiser/Kiefel Verlag DM 16,80.

Die Zahl der Kunstkalender ist immens, und schier unerschöpflich ist die Möglichkeit ihrer Motive. In einem sind sie gleich: im Versuch, der Verwirrung des Alltäglichen einen Weg zu weisen, wie durch sie hindurchzukommen wäre.

Dies zeigt der Titel des vorliegenden Kalenders „Am Weg entlang“, und der ausgewählte Weg liegt im Angebot wunderschöner Naturaufnahmen, die vom kleinen Detail einer Blumengruppe bis zum weitgespannten Rahmen einer Landschaft reichen. Poetische Texte erschließen jeweils eine Motivation, die aus dem einfach schönen Dasein zu einem sinnvollen und bewußt gestalteten Leben führen wollen. Ein Angebot, das man nützen könnte.
Viktor Hahn

Mini '95. Taschenkalender für Ministranten und junge Christen. Hrsg. von den Oblaten des heiligen Franz von Sales. Eichstätt 1994: Franz-Sales-Verlag. 144 S., kt., DM 7,50 (ISBN 3-7721-0161-5).

Mini Terminposter '95. 3farbig, Format 70 x 50 cm. Eichstätt 1994: Franz-Sales-Verlag. DM 2,- (ISBN 3-7721-0162-3).

Der schon seit einigen Jahren regelmäßig erscheinende Kalender steht 1995 unter dem Motto: „Ein Lied für Gott“. Neben den Beiträgen zu diesem Thema bietet der handliche Kalender ein übersichtliches Kalendarium mit liturgischen Hinweisen und Platz für Notizen und Termine; ferner Gebete zum Nachdenken, sowie Rätsel, Witze und die berühmten Geschichten von „Zamperl, dem Oberministranten“ und von „Stani Meyer, der Tempellaus“, nicht zu vergessen die zahlreichen Farbbilder, Fotos und Graphiken. Kein Zweifel: Der Mini '95 ist ein hilfreicher und abwechslungsreicher Begleiter für das ganze Jahr, der in die Tasche aller Ministranten und jungen Christen gehört. Der dreifarbige Terminposter ist sehr dekorativ und übersichtlich. Er eignet sich als Wandschmuck für Sakristei, Jugendheim oder Wohnzimmer und kann helfen, daß kein wichtiger Termin, kein Geburtstag und kein Dienst vergessen wird.
Franz Karl Heinemann

Neukirchener Kalender 1995. Kompaktausgabe. Neukirchen-Vluyn 1994: Kalenderverlag des Erziehungsvereins. 365 Kalenderblätter, Format 15 x 24,5 cm, DM 10,- (ISBN 3- 920524-46-2).

Seit über hundert Jahren erscheint dieser Kalender, der heute mehr als eine halbe Million Leser findet. Die große Zahl seiner Autorinnen und Autoren (180), die für jeden Tag ein Wort, das von der Bibel herkommt und zur Bibel hinführt, kommentieren, garantiert ein breites kirchliches Spektrum, zumal neuerdings auch katholische Autoren zu den Mitarbeitern zählen. Tatsächlich ist deutlich das Bemühen festzustellen, die verschiedenen kirchlichen Richtungen zusammenzuführen und auf dem Boden der Bibel zusammenzuhalten. Eine Besonderheit des Kalenders war von Anfang an die Rückseite der einzelnen Blätter, die immer mehr und immer stärker Geschichten aus dem Leben bringen, die das Wort der Bibel konkret mit unserem Leben und dem Leben in der Welt zu verbinden versuchen. Hinzu kommen ansprechende Meditationen und Gebete, die den Leser anleiten, selber weiterzudenken, weiterzumeditieren und weiterzubeten. Dankbar wird der Leser auch für die Daten sein, die an Persönlichkeiten und Ereignisse der Kirchengeschichte erinnern sowie für die kurzen Lebensbilder und für die Hinweise auf aktuelle christliche Bücher, die allesamt auf den Tagestext bezogen sind. Neben der hier vorgestellten Ausgabe bietet der Verlag den Kalender auch noch in der Form eines Abreißkalenders und in verschiedenen Buchausgaben an, unter denen die Großdruck-Geschenkausgabe besondere Empfehlung verdient, weil sie sich zum Vorlesen im Gottesdienst und in Bibelstunden besonders eignet und den Senioren das Lesen nicht unwesentlich erleichtert.
Franz Karl Heinemann